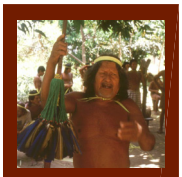
AMERINDIAN RESEARCH

Zeitschrift für indianische Kulturen von Alaska bis Feuerland



DER SCHAMANE UND DIE SCHLANGE

Gedanken zu einem Film

ARCHÄOLOGIE, POLITIK, INDIGENE GEMEINSCHAFTEN

in Honduras

INDIANISCHE GEGENWARTSKUNST

Religiöser Synkretismus und tribaler Regionalismus

DIE "ENTDECKUNG AMERIKAS"

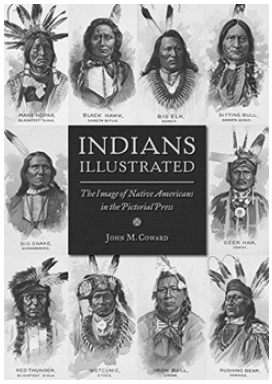
durch Christoph Kolumbus und die Frage: "Was wäre gewesen, wenn..."

DAS TÄGLICHE LEBEN DER ARAPAHO

REZENSIONEN | INFORMATIONEN | AUSSTELLUNGEN

Band 11 / 4 | 2016 | Nr. 42 ISSN 1862-3867 | € 8,00

Rezensionen



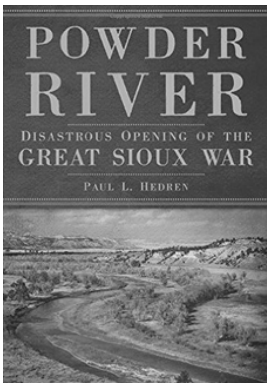
John M. Coward:
Indians illustrated. The Image of Native Americans in the Pictorial Press.
Urbana: University of Illinois Press, 2016, 232 S., zahlreiche Abb., ca. € 28,50.
ISBN 978-0-252-08171-2
(in englischer Sprache)

Dieses interessante Buch ist in langjähriger, aufwändiger Forschungsarbeit entstanden. Immerhin galt es, die amerikanische Presse nach Abbildungen von "native americans" zu durchforsten. Im Buch sind 63 Abbildungen enthalten, die thematisch in einzelnen Kapiteln besprochen werden.

Es finden sich sowohl romantisierende Abbildungen als auch solche mit unverhohlener Herabwürdigung der autochthonen Bevölkerung. In der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts waren solche Illustrationen in Zeitschriften und Zeitungen der USA oft die einzige Möglichkeit für die nichtindianische Bevölkerung, sich ein Bild von den Indianern zu machen. In dieser Zeit wurden viele Stereotype geschaffen, die sich bis heute gehalten haben.

Coward untersucht in seiner Arbeit die Zusammenhänge zwischen Darstellung und Ziel der Publikation in den Illustrierten des 19. Jahrhunderts. Diese Zeit bezeichnet er als "pictorial press era". Bei den Illustrationen handelt es sich durchweg nicht um Fotos, sondern um Zeichnungen. Die wöchentlich erscheinenden Illustrierten erreichten in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine große Verbreitung.

In acht Kapiteln werden unterschiedliche Themen besprochen: Portraits amerikanischer Indianer, die Darstellung indianischer Frauen, Darstellungen der Indianerkriege, Karikaturen. Ein Kapitel widmet sich ausschließlich Frederic Remington.
Das Buch bietet eine Vielzahl an Informationen und wirft die Frage auf, ob man diese Thematik nicht auch einmal für die deutschen Zeitschriften behandeln sollte. *MK*



Paul L. Hedren:
Powder River: Disastrous Opening of the Great Sioux War.
Norman: University of Oklahoma Press, 2016, 452 S., sw-Fotos und Übersichtskarten, gebunden, ca. € 33,00.
ISBN 978-0-8061-5383-4
(in englischer Sprache)

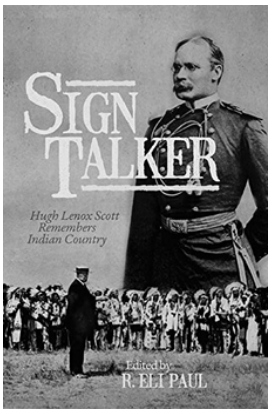
Erstmals wird der Powder-River-Feldzug der US-Armee gegen die Lakota und Cheyenne im März 1876 in einer umfangreichen, mit zahlreichen Anmerkungen und Literaturverweisen versehenen Publikation untersucht. Der Feldzug war der Auftakt zu einem langwierigen Indianerkrieg, der in den berühmten Schlachten am Rosebud River und am Little Bighorn River blutige Höhepunkte erlebte.

Bei diesem sogenannten Powder-River-Feldzug ging aus Sicht der Armee vieles schief. Zwar zerstörten und verbrannten die Truppen ein aus über 100 Zelten bestehendes Lager der Cheyenne, mussten sich aber angesichts des Widerstandes der Indianer und aufgrund selbst verursachter Versorgungsengpässe zurückziehen. Unvorsichtig agierend, konnten die Soldaten nicht verhindern, dass sich die Indianer die ihnen bei dem Angriff geraubte Pferdeherde wieder zurückholte.

Eine Folge des misslungenen Feldzuges waren mehrere Militärtribunale gegen beteiligte Offiziere, insbesondere gegen Colonel Joseph J. Reynolds, der den Vormarsch kommandiert hatte.

Es ist eine ausführliche, aber auch sachliche Darstellung. Der militärische Sinn des Feldzuges wird hinterfragt und es wird gezeigt, dass die Armee durch diese unprovozierte Aktion zahlreiche Indianer davon abgehalten hat, in die Reservation zu gehen. Die im Buch ausführlich kommentierten kriegsgerichtlichen Untersuchungen und kleinlichen gegenseitigen Schuldzuweisungen über missverstandene Zuständigkeiten, falsches Verhalten und missverständliche Befehle zwischen General George Crook und Colonel Joseph J. Reynolds, machen die Konzeptionslosigkeit der US-Truppen in diesem Feldzug deutlich.

Ein interessantes und unbedingt empfehlenswertes Buch, wenn man sich für die Geschichte der Indianerkriege der USA interessiert. *RO*

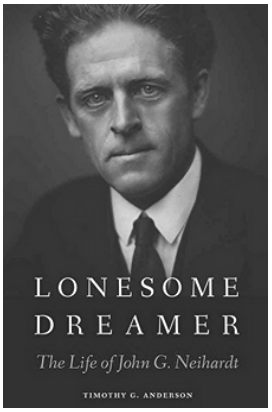


Hugh Lenox Scott (Autor), R. Eli Paul (Hrsg.):
Sign Talker: Hugh Lenox Scott Remembers Indian Country.
Norman: University of Oklahoma Press, 2016, 260 S., mehrere sw-Fotos, gebunden, ca. € 30,00.
ISBN 978-0-8061-5354-4
(in englischer Sprache)

Es ist seit vielen Jahren die erste Publikation von Memoiren des US-Generals Hugh Lennox Scott (1853-1934), der 1928 eine Autobiographie veröffentlichte, in der er seine lange und erfolgreiche militärische Laufbahn beschrieb. Hier liegt in kommentierter, mit Anmerkungen versehener Form der vielleicht interessanteste Teil der Erinnerungen über jene Zeit vor, als er im Westen der USA stationiert war und intensive Kontakte mit Indianern hatte.

1876 absolvierte Scott die Militärakademie West Point und wurde zum 7. Kavallerieregiment versetzt, das kurz vor seinem Eintreffens bei der Einheit am Little Bighorn River eine schwere Niederlage gegen die Lakota und Cheyenne erlitten hatte. Scott fand in den folgenden Jahren intensiven Kontakt zu den Indianern, die als Scouts bei der Armee dienten, interessierte sich für deren Lebensweise, erkannte jedoch rasch die Aussichtslosigkeit, die verschiedenen indianischen Sprachen auch nur ansatzweise erlernen zu können. Er interessierte sich aber für die in den Plains verbreitete intertribal verständliche Zeichensprache, eignete sich deren Gebrauch an und wurde schließlich zu einem Spezialisten auf diesem Gebiet. Scott war damit imstande, auch ohne Dolmetscher mit den indianischen Scouts zu sprechen. So erfuhr und dokumentierte er umfangreiches Material zu ihrer Kultur und Geschichte [siehe hierzu: William C. Meadows "Through Indian Sign Language", rezensiert in AmerIndian Research, Bd. 11/1 (2016), Heft Nr. 39, S. 61].

Im vorliegenden Buch schreibt er über sein Leben, seinen (frühen) Werdegang als Offizier und seine Kontakte zu den Indianern. Es ist ein interessantes autobiografisches Werk über einen Weißen, der wie kaum ein anderer persönlichen Zugang zu den nordamerikanischen Plains-Indianern fand. *RO*



Timothy G. Anderson:
Lonesome Dreamer: The Life of John G. Neihardt.
Lincoln and London: University of Nebraska Press, 2016, 306 S., mehrere sw-Fotos, gebunden, ca. € 28,00.
ISBN 978-0-8032-9025-9
(in englischer Sprache)

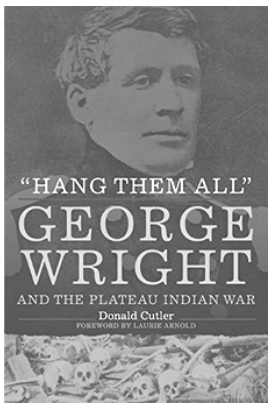
Seit 40 Jahren liegt nun wieder eine ausführliche Biografie über John G. Neihardt (1881-1973) vor, dessen bekanntestes Werk "Black Elk speaks" – "Schwarzer Hirsch – ich rufe mein Volk" auch in deutscher Sprache erschien. Aber bevor er mit 50 Jahren, unterstützt von seiner Tochter, das Leben des Lakota Black Elk nach dessen Diktat niederschrieb, hatte er bereits ein umfangreiches literarisches Werk verfasst: Romane und Sachbücher, Kurzgedichte, Epen. Als sein Lebenswerk sah er eine mehrbändige Dichtung über die Erforschung und Besiedelung des nordamerikanischen Westens und die Indianerkriege in den Plains an.

Der persönliche und literarische Werdegang Neihardts wird im vorliegenden Buch detailliert vorgestellt: Wann schrieb er was, wo hielt er sich auf, wie war sein Familienleben. – Biografische Daten, eingebettet in eine Schilderung des Zeitgeschehens.

Schon als Jugendlicher versuchte sich Neihardt an ersten Dichtungen und zeigte schriftstellerische Ambitionen. Er schrieb Kurzgeschichten (u.a. über das Leben der Omaha) und einige Stories über die Pelzjäger vom Missouri. Er dichtete über die Indianerkriege der Plains, den Tod des Crazy Horse und andere Themen in Reimen, welche vielleicht den Zeitgeschmack trafen, die man heute aber mögen muss.

Anlässlich einer Reise nach Pine Ridge im Jahr 1930, für die damals eine amtliche Erlaubnis erforderlich war, traf er mit Nicholas Black Elk, "Medizinmann" und zum Christentum konvertierten Sonntagsschullehrer der Lakota zusammen, von dem er sich einige Informationen für sein aktuelles Werk "Messia!" erhoffte. Black Elk hatte in der Vergangenheit schon mehrere Interviewanfragen zurückgewiesen, aber mit Neihardt war er offenbar einverstanden. So entstand schließlich das berühmte Werk.

Eine gut lesbare Biografie über John G. Neihardt, dem wir – wenn auch indirekt – die Überlieferung vieler Informationen über das zeremonielle Leben der Lakota zu danken haben. *RO*



Donald L. Cutler:
"Hang Them All": George Wright and the Plateau Indian War.
Norman: University of Oklahoma Press, 2016, 372 S., mehrere sw-Abbildungen und Übersichtskarten, gebunden, ca. € 29,00.
ISBN 978-0-8061-5337-7
(in englischer Sprache)

Oberst – später General – George Wright (1803-1865) wird in der militärischen Tradition der USA für sein beherztes Auftreten, persönliche Tapferkeit und militärisches Geschick noch in der Gegenwart hoch geschätzt.

Sein militärischer Ruhm gründete sich auf Erfolge im Krieg gegen Mexiko (1846-48) sowie den Feldzug von 1858 gegen mehrere Indianerstämme, die das Columbia Plateau bewohnten (Spokane, Coeur d'Alene, Yakama u.a.) und sich gegen die Umsiedlung in eine Reservation zur Wehr setzten.

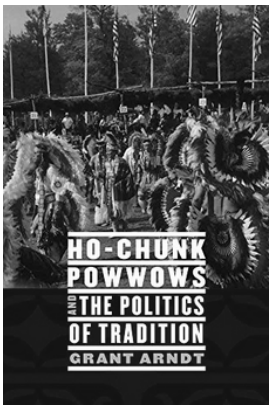
Wright war 1855 zum Kommandeur des 9. Infanterie-Regiments befördert worden und traf im Folgejahr im Nordwesten der USA ein. Im Buch werden die zum wenig später ausbrechenden Krieg führenden Ereignisse detailliert beschrieben und gezeigt, wie die USA mit Miliz- und Streitkräften sofort und entschlossen handelten, um ihre Landinteressen durchzusetzen.

Der als freundlich und umgänglich geschilderte Wright zeigte sich in diesem Krieg von einer völlig anderen Seite. Er ging rücksichtlos vor, zerstörte indianische Dörfer und Lebensmittelvorräte, nahm Geiseln und ließ gefangene Indianer töten. Dabei ist zu beachten, dass die von Wright angeordnete Hinrichtung von Gefangenen ohne Gerichtsverfahren, nicht nur heute als Kriegsverbrechen angesehen wird, sondern schon damals auch in der US-Armee normalerweise nicht praktiziert wurde.

Der Autor bewertet Wright kritisch und beschädigt das bis weit ins 20. Jahrhundert gepflegte Idealbild dieses amerikanischen Offiziers. Er relativiert seine Kritik aber

insofern, als er Wright als Menschen seiner Zeit darstellt und ausführt, dass dieser keinesfalls schlimmer als viele seiner Zeitgenossen war.

Es handelt sich um eine sachliche und ausgewogene Darstellung nicht nur der Biografie Wrights, sondern auch des in der Literatur eher wenig beachteten Indianerkrieges im Plateau-Gebiet Nordamerikas. *RO*



Grant Arndt:
Ho-Chunk Powwows and the Politics of Tradition.
Lincoln and London: University of Nebraska Press, 2016, 331 S., mehrere sw-Fotos, gebunden, ca. € 56,00.
ISBN 978-0-8032-3352-2
(in englischer Sprache)

Das Buch schildert zunächst die Geschichte der Ho-Chunk (Winnebago) und die im 19. Jahrhundert erfolgte Vertreibung in ein Gebiet westlich des Mississippi. Der Autor stellt heraus, dass die Ho-Chunk die ersten Indianer im Mittelwesten waren, die anlässlich von Stammesfesten bzw. Empfängen von Delegationen anderer Stämme Tanzfeste aufführten und diese Tradition verbreiteten.

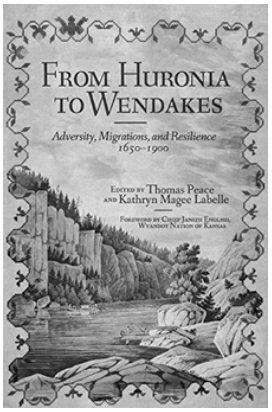
Mit der Veränderung der ökonomischen Verhältnisse in der Reservation wurden diese später als "Powwows" bezeichneten Tanzfeste kommerzialisiert. Der Übergang von traditionellen Tänzen mit Kriegsgesängen und dem Austausch von Geschenken hin zu kommerziellen "Powwow"-Veranstaltungen erforderten eine gewisse Zeit, um innerhalb des Stammes Akzeptanz zu finden,

Bei diesen frühen kommerzialisierten Powwows handelte es sich in gewisser Weise um die indianische Antwort auf "Wildwest"-Shows, wie sie von "Buffalo Bill" und anderen organsiert wurden.

Anfang des 20. Jahrhunderts hatten die Powwows ihren traditionellen Hintergrund praktisch verloren und dienten als Aufführung von Showtänzen und Gesängen dem Gelderwerb, denn weißen Besuchern wurden Eintrittsgelder abverlangt.

Es wird die weitere Entwicklung der Powwows aufgezeigt und dargestellt, dass sich im Laufe des 20. Jahrhunderts der Charakter der Veranstaltungen wieder wandelte und der Traditionalismus stärker an Bedeutung gewann. Die Powwows hatten auch insofern wieder eine konkrete Funktion für den Stamm selbst, als sie die inzwischen regelmäßigen Treffen der einzelnen, geografisch verstreut lebenden Gruppen der Ho-Chunk rahmten und das neue nationale Selbstbewusstsein des Stammes unterstützten. Diese Tendenz fand im 21. Jahrhundert ihren Fortgang.

Das Buch, versehen mit zahlreichen Anmerkungen, vermittelt nicht nur viele Informationen über Powwows, sondern beleuchtet auch die Geschichte und das Überleben der Ho-Chunk bis heute. *RO*



Thomas Peace, Kathryn Labelle (Hrsg.):
From Huronia to Wendakes: Adversity, Migration, and Resilience, 1650–1900.
Norman: University of Oklahoma Press, 2016, 242 S., sw-Abbildungen, gebunden, ca. € 33,00.
ISBN 978-0-8061-5535-7
(in englischer Sprache)

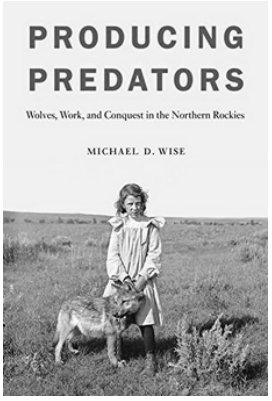
Mit "Huronia" bezeichneten die ersten Europäer das im Gebiet der Großen Seen gelegene Wohn- und Einflussgebiet der "Hurone" – "Wendakes" ist die indianische Entsprechung des Begriffs, das (jeweilige) Gebiet, wo die "Wendat" (ihre Eigenbezeichnung) leb(t)en.

In mehreren Essays des vorliegenden Sachbuches wird die Geschichte, das Krisenmanagement und die Suche nach Überlebensstrategien der Hurone / Wendat geschildert.

Als die ersten Europäer kamen unterhielten die Wendat ein Handelsnetzwerk, das irokesische und Algonkin-Stämme miteinander verknüpfte. Die enge Verbindung zu den Franzosen verstärkte jedoch die Konflikte mit dem Bund der Iroquois. Nach einer Reihe kriegerischer Auseinandersetzungen mit den Iroquois und geschwächt von Epidemien verließen die Wendat schließlich ihre Heimat, brachen als Gemeinschaft auseinander und mussten mehrfach umsiedeln.

Obwohl manche Quellen den Eindruck des fast völligen Verschwindens der "Hurone" in der Mitte des 17. Jahrhunderts erwecken, wird doch deutlich, dass sie unter ihrer Selbstbezeichnung Wendat noch im 18. Jahrhundert in den kolonialen Kriegen um das Ohio-Gebiet präsent waren.

Im Buch werden der Wanderweg und die sozialökonomischen Veränderungen der in vier separate Gruppen zerfallenen Wendat ausführlich dargestellt. Während einige in Lorette nahe Quebec eine Heimat fanden, endete für andere der lange Weg der Umsiedlung erst in Oklahoma. Schließlich "erneuerten" die Wendet im Jahr 1999 ihre Konföderation, um den Herausforderungen der heutigen Zeit erfolgreich begegnen zu können. Ein interessantes Buch. *RO*



Michael D. Wise:
Producing Predators: Wolves, Work, and Conquest in the Northern Rockies.
Lincoln and London: University of Nebraska Press, 2016, 184 S., sw-Abbildungen, gebunden, ca. € 40,00.
ISBN 978-0-8032-4981-3
(in englischer Sprache)

Im Buch wird gezeigt, wie sich das Ökosystem der nördlichen Rocky Mountains unter Einfluss der Euro-Amerikaner rasch veränderte. Ausgehend von Programmen, die gegen Ende des 19. Jahrhunderts der Ausrottung von "Raubtieren" – konkret sind hier Wölfe und Kojoten gemeint – dienten, um den Aufbau von Viehherden nicht zu behindern, wird gezeigt, wie Nicht-Indianer in kolonialherrschaftlicher Weise Ökosysteme und traditionelle indianische Lebensweise veränderten.

Schon früher wurden bestimmte indianische Gruppen von Händlern bevorzugt mit Gewehren ausgestattet, dehnten ihr Einflussgebiet aus und verdrängten schwächere Gruppen. Seit dem 19. Jahrhundert versuchten die Euro-Amerikaner die indianischen Gemeinschaften durch eine Assimilationspolitik zu prägen, welche die Indianer veranlassen sollte, ihre Lebensweise aufzugeben und die der Nichtindianer anzunehmen.

Jagd und Jagdrituale sollten zugunsten einer Landwirtschaft aufgegeben, wie sie von den Weißen betrieben wurde. Biologische Prozesse, durch das Verschwinden oder Verdrängen von Tierarten in Randnischen in Gang gesetzt, verknüpften sich mit gesellschaftlichen, kolonialen Prozessen. Am Beispiel der "Raubtiere", für die es keinen Lebensraum mehr gab, wird gezeigt, wie die "koloniale" amerikanische Gesellschaft polarisierte und auch keinen Platz mehr für Menschen anderer Lebensweise ließ.

Während die indianischen Gemeinschaften die mitunter unliebsamen Tiere wie Wölfe und Kojoten in ihre Weltsicht einbezogen und ihnen Existenzraum beließen, setzten die Weißen Preise für Wolfshäute aus und sorgten damit für ein massenhaftes Abschießen oder gar Vergiften der Tiere.

Es ist ein Buch, in dem gezeigt wird, wie sich gewaltsam in Gang gesetzte biologische Veränderungen auf die menschliche (hier indianische) Gesellschaft und auf das gesamte Ökosystem auswirkten. *RO*

Marilyn Seguin:
Die Hüterin der Glocke.
Schwerin: storykeeper 2016, 80 S., Abbildungen, € 12,25.
ISBN 978-3-945295-72-4

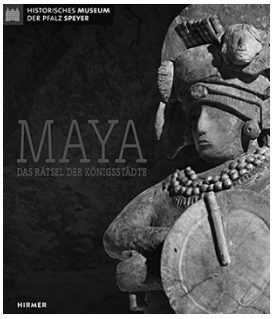
Dieses Buch erschien 1995 bei Branden Publishing unter dem Titel "The Bell Keeper". Der etwas lang geratene Untertitel lautet: Die Geschichte von Sophia und dem Massaker an den Delaware Indianern in Gnadenhütten, Ohio 1782." Der Text wurde von Sarah Rubal übersetzt.

Es geht um das Massaker von Gnadenhütten, bei dem im Frühjahr 1782 fast einhundert zum christlichen Glauben bekehrte Indianer von amerikanischen Milizen massakriert wurden – Männer, Frauen und Kinder. Zwar waren alle Bewohner Gnadenhütten's aus dem Dorf vertrieben worden, um einen Kontakt mit den Amerikanern zu verhindern. Jedoch trieb der Hunger die Bewohner wieder zurück. Um den Mais zu ernten, der vom Vorjahr noch auf den Feldern stand, waren sie zurückgekehrt. Die amerikanische Miliztruppe machte sie jedoch für Übergriffe anderer indianischer Gruppen verantwortlich und alle Rückkehrer wurden einzeln abgeschlachtet, anders kann man es wohl kaum ausdrücken.

Heute steht an diesem Ort ein Denkmal, unter dem die Überreste der Toten begraben worden sind.

Das Buch schildert die Geschichte in erzählerischer Form; durch die persönliche Erzählung gewinnt die Darstellung an Tiefe. Wie im Original enthält das Buch sieben Fotos, eine Karte und ein Faksimile. Leider ist deren Qualität nicht besonders gut, man hätte besser darauf verzichtet.

Durch die Fokussierung auf eine Protagonistin der Ereignisse wird die Darstellung lebendig und wirkt entsprechend auf den Leser. In einem Nachwort geht die Autorin auf die Geschichte ein und erläutert, wieviel Fiktion und wieviel historische Darstellung in ihrer Geschichte enthalten sind. *MK*



Historisches Museum der Pfalz, Speyer:
Maya. Das Rätsel der Königsstädte.
München: Hirmer 2016, 336 S., zahlreiche Abb., € 39,90.
ISBN 978-3-7774-2603-7

Nachdem im Sommer 2016 in Berlin die Maya-Ausstellung geschlossen wurde, öffnete am 2. Oktober eine völlig neue Maya-Schau in Speyer ihre Pforten (siehe Bericht). Diese will zeigen, wie die Menschen in den Städten zusammenlebten und wie sie die Herausforderungen des tropischen Regenwaldes annahmen (Grube, S. 15).

Pünktlich zur Ausstellung erschien ein umfangreicher und hervorragend ausgestatteter Katalog mit mehr als 300 Seiten.

Der Katalog gliedert sich in vier große Abschnitte: Städte im Regenwald, Gottkönigtum, Kalender und Schrift sowie Niedergang und erneute Blüte. In jedem Kapitel erfährt der Leser in mehreren Artikeln viel Wissenswertes und am Ende jedes Kapitels gibt es einen Abschnitt, in dem die Objekte der Ausstellung in Wort und Bild präsentiert werden. Neben Berichten zu historischen Entwicklungen finden sich auch Erläuterungen zu modernen Techniken der Auswertung archäologischer Grabungen oder zu speziellen Themen. So zur Orthofotografie, zu digitalen Rekonstruktionen, zum Popol Wuj, über Pollen als Klimaarchiv und vieles andere.

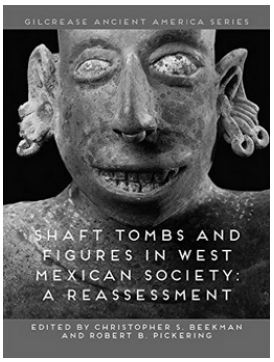
Am Beginn des Katalogs steht eine Chronologie. Diese beginnt im Jahre 3114 v. Chr. und endet am 22.12.2012 mit dem Beginn des 14. Bak'tun. In einer zusätzlichen Spalte werden die in der Literatur gebräuchlichen Epochen den einzelnen Daten zugeordnet. Durch die Beschränkung der Tabelle auf eine Seite wird eine gute Übersichtlichkeit gegeben.

Die Gestaltung des Katalogs ist sehr gut, viele der Abbildungen belegen eine halbe Seite des 24 mal 28,5 Zentimeter großen Buches. Bild- und Druckqualität sind sehr gut.

Im ersten Kapitel "Städte im Regenwald" wird dem Leser die Entwicklung der Maya-Kultur in chronologischer

Abfolge nahegebracht. Daneben gibt es Beiträge über das Wasserversorgungssystem oder den Handel. Im Kapitel "Gottkönigtum" geht es um das sakrale Königtum der Maya, um die Kriege der einzelnen Königsdynastien und um das Ballspiel. Das Kapitel " Kalender und Schrift" berichtet über Astronomie bei den Maya und die Entzifferung der Hieroglyphenschrift. In "Niedergang und erneute Blüte" gibt es noch einen historischen Abriss sowie aktuelle Berichte über die Mayastadt Uxul, an deren Ausgrabung in den letzten Jahren Wissenschaftler der Universität Bonn federführend beteiligt waren.

In den vier einzelnen Abschnitten, in denen die Ausstellungsobjekte vorgestellt werden, finden sich viele Objekte, die erstmals in Europa ausgestellt werden. Die fotografische Präsentation ist sehr gelungen, die Erläuterungen sind sehr informativ und beschränken sich nicht nur auf die Abmessungen und die zeitliche Einordnung, sie geben auch Erklärungen zu den Objekten. Insgesamt werden 225 Objekte im Katalog detailliert vorgestellt. *MK*



Christopher S. Beekman, Robert B. Pickering (Hrsg.):
Shaft Tombs and Figures in West Mexican Society: A Reassessment.
Norman: University of Oklahoma Press, 2016, 232 S., zahlreiche farbige Abbildungen, gebunden, ca. € 57,00.
ISBN 978-0-9819799-9-1
(in englischer Sprache)

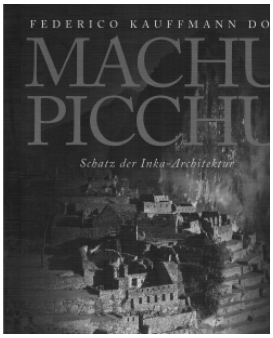
Das vorliegende Buch wurde im Zusammenhang mit einer Ausstellung in Tulsa (Oklahoma) 2016 publiziert. Es wird darin der heutige Kenntnisstand über die für die archäologischen Kulturen Westmexikos typischen Keramikfiguren hinterfragt. Diese in großer Zahl erhaltenen Figuren stammen aus Schachtgräbern, sind jedoch in nur wenigen Fällen wissenschaftlich ausgegraben worden. Fast alle Figuren stammen aus Raubgrabungen, so dass die Fundzusammenhänge gestört sind. Es wird auf die Frage verwiesen, welchen Wert museale Sammlungen haben, wenn der Fundkontext unbekannt ist.

In 14 Beiträge, die von verschiedenen Fachwissenschaftlern erarbeitet wurden, werden eine Reihe von Problemstellungen aufgeworfen und diskutiert.

Wen stellen die Figuren dar, welcher Zusammenhang besteht zwischen Figurentypen und ihrem Fundkontext? Es gibt Gräber, die im Bereich kleiner Zeremonialzentren gefunden wurden und solche, die in ländlicher Gegend verstreut waren. – Gibt es Unterschiede in diesen Funden und wie lässt sich die unterschiedliche Größe der Grabgelege interpretieren? Interessant ist auch die Frage, ob die Figuren nur als Grabbeigaben dienten oder schon im diesseitigen Leben der Menschen eine Bedeutung hatten – Anzeichen hierfür gibt es.

Das häufige Fehlen des Fundkontextes bei den meisten der in Museen und Sammlungen befindlichen Figuren stellt die Frage nach modernen wissenschaftlichen Möglichkeiten, wenigstens die Herkunft und das Alter einzugrenzen. Das ist mit geochemischen Mitteln in gewissen Grenzen tatsächlich möglich, doch ist das eine Methodik, die noch am Anfang ihrer Breitenanwendung steht.

Bleibt der Verweis auf die abschließende Diskussion: Was kann man aus Schachtgräbern und darin gefundenen Keramikfiguren hinsichtlich der Kultur und Lebensweise ihrer Schöpfer schlussfolgern? Sind Rückschlüsse auf Riten möglich, welche die (unstrittige) Einbindung Westmexikos in den mesoamerikanischen Kulturraum verdeutlichen? Ein anspruchsvolles und interessantes Buch. *RO*



Federico Kauffmann Doig:
Machu Picchu.
Lima: Universidad Alas Peruanas, 2014, 108 S., Abbildungen, € 15,00.
(erhältlich über die Redaktion)

Dieses großformatige Buch (34 x 23,5 cm) wurde vom bekanntesten peruanischen Archäologen und Historiker verfasst, der von 2006 bis 2009 auch Botschafter der Republik Peru in Deutschland war. Eigentlich ist dieses sehr gut illustrierte Werk in Deutschland nicht erhältlich, jedoch hat sich der in Detmold beheimatete Roger Meyer der Übersetzung angenommen und gibt die deutsche Fassung jetzt in Eigenverantwortung heraus. Wer sich für Machu Picchu interessiert, sollte sich dieses Buch unbedingt zulegen, denn für diesen Preis erhält man nicht nur viele, vor allem recht aktuelle Informationen, sondern auch einige Karten, die einen sehr guten Überblick über diese wohl zu den berühmtesten archäologischen Stätten Amerikas gehörende Anlage geben.

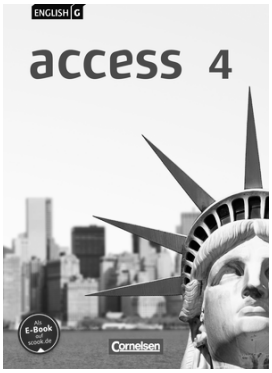
Der Autor beginnt mit der Geschichte der Entdeckung der berühmten Ruinenstadt. Im Gegensatz zu den meisten anderen Büchern über diese Geschichte konzentriert er sich aber nicht nur auf Hiram Bingham, der unbestreitbar der erste wissenschaftliche Entdecker gewesen ist, sondern nennt eine ganze Reihe von Binghams Vorgängern. Er geht dabei auch auf die Diskussionen um Binghams Verdienste ein, die viele Peruaner nicht anerkennen wollten. Schon mit diesem Kapitel hebt sich das Buch von anderen deutschsprachigen Publikationen ab.

Auch bei den Diskussionen um das Alter der Anlage beweist Kauffmann Doig, dass er sich lange und ausführlich mit der Thematik beschäftigt hat. In seiner Argumentation bezieht er sich auch auf jüngere Ausgrabungen und zeigt, dass die Anlage aus dem 15. Jahrhundert stammt, die Gegend jedoch schon früher besiedelt war. Ausführlich geht der Verfasser auch auf die Steinbearbeitung der Inka ein und auf die Terrassierung, die in Machu Picchu besonders auffällig ist.

Es folgt eine Beschreibung der gesamten Anlage anhand einer Karte. Ein extra Kapitel widmet er dem berühmten Intihuatana, dem Sonnenstein. Außerdem diskutiert der Autor Gründe für den Bau und auch für die spätere Entvölkerung der Anlage.

In einem Anhang wird der Inca Trail beschrieben sowie die 5 Anlagen, an denen man auf dem Weg nach

Machu Picchu vorbeikommt. Auch andere Wege wie der von Choquequirao nach Machu Picchu werden genannt. Ein weiterer Anhang befasst sich mit der Flora und Fauna der Region, der dritte Anhang mit den "Incas von Vilcabamba". Auf zwei Seiten findet sich ein Überblick über die Epochen der altperuanischen Kulturen. Eine umfangreiche Literaturliste beschließt den lesenswerten Band. *MK*



Erarbeitet von Laurence Harger and Cecile Niemitz-Rossant:
English G Access Band 4.
Berlin: Cornelsen Verlag, 2016, 264 S., € 19,99.
ISBN 978-3-06-032807-9

Wenn Englischlehrwerke im Landeskundeteil daran gehen, die indigene Bevölkerung Nordamerikas zu thematisieren, wird es zumeist verkrampft. Als trauten sich die AutorInnen nicht, den Kindern beizubringen, dass es den Weihnachtsmann nicht gibt, bleiben sie bei der Präsentation der Native Americans beim Klischee des stolzen, doch besiegten Volkes. In der Regel werden SchülerInnen im Englischunterricht mit stereotypen und ahistorischen Repräsentationen der Erstbevölkerung der Amerikas konfrontiert. Alte Fotos von spärlich bekleideten dunklen Menschen mit stoischen Mienen und Federn im Haar bebildern kurze Texte über die Auslöschung der Native Americans. Diese eindimensionalen, exotisierenden und ahistorischen Darstellungen erwecken in der Regel den Eindruck, diese Menschen gehörten der Geschichte an, aber nicht ins heutige Leben. Entsprechend skeptisch öffnet man entsprechende Abschnitte in den Lehrwerken.

Nun hat aber der Cornelsen Verlag mit *English G Access Band 4* endlich ein Englischbuch herausgegeben, das Indigene in den USA als moderne Zeitgenossen mit alltäglichen Freuden und Problemen präsentiert. Im Kapitel 4 lernen die SchülerInnen Kaya kennen. Die Lakota Teenagerin lebt in Mobridge im US-Bundesstaat Süd Dakota und besucht mit ihrem weißen Klassenkamerad Drew ihre Verwandten auf der Standing Rock Reservation. Dort üben sie sich auf den Pferden von Kayas Familie im Rodeo-Reiten. Kaya hat also ein für die ländliche Region normales Hobby, geht auf eine reguläre Schule und wohnt nicht auf der Reservation, sondern, wie ihre KlassenkameradInnen auch, in einer Kleinstadt. Die Fotos zeigen authentische Abbildungen zeitgenössischer Lakota-Menschen in Jeans und T-Shirt.

SchülerInnen auf diesem Sprachniveau sollen sich im Diskutieren üben. Dazu braucht es freilich ein Problem, an dem man seine erlernten Redemittel anwenden kann. In dem Text will Drew Kaya zu einem Wochenendausflug seiner Familie in die Black Hills einladen. Generell ist Kaya nicht abgeneigt, da sie Drew attraktiv findet, doch steht auch der Besuch von Mount Rushmore auf dem Programm, was für Kayas Familie inakzeptabel ist. Die beiden Jugendlichen würden gerne das Wochenende gemeinsam verbringen, doch wollen sie auch ihre Familien nicht enttäuschen. Dieses Dilemma bietet Sprechanlässe und Material für schriftliche Aufgaben.

Mount Rushmore wird hier nicht nur als Monument des Nationalstolzes vorgestellt, sondern es wird auch dessen Zwiespältigkeit problematisiert. Der Slogan Süd Dakotas "Great Faces, Great Places" wird von vielen BewohnerInnen des Bundesstaates zynisch aufgenommen. Immerhin, das stellt das Buch klar, wurden die Gesichter der US-Präsidenten George Washington, Thomas Jefferson, Abraham Lincoln und Theodore Roosevelt, allesamt maßgeblich an der Unterdrückung von Indigenen und Afro-AmerikanerInnen beteiligt, in den Stein von Bergen gemeißelt, die den Lakota heilig sind. Zudem befinden sich die Black Hills in einem Gebiet, das sich die Lakota im Fort Laramie Treaty von 1868 reserviert haben. Die Illegalität des späteren Landdiebstahls durch die USA wurde 1980 vom US-Supreme Court bestätigt – was jedoch nicht heißt, dass die Lakota ihr Land zurück erhalten. Jedes Detail dieser Angelegenheit kann natürlich in einem Englisch Sprachbuch nicht ausgebreitet werden, aber immerhin bieten die AutorInnen anhand von zwei Berichten von fiktiven BesucherInnen unterschiedliche Einstellungen zu diesem überdimensionalen Nationaldenkmal auf fremder Erde: die patriotische Variante und die kritische. Wie die Schülerinnen dazu stehen, bleibt ihnen überlassen. Die vorgeschlagenen Übungen bieten an, die verschiedenen Pro- und Kontra-Argumente aufzulisten und sich selber entscheiden zu müssen, ob man Mount Rushmore besuchen würde oder nicht. Die Begründung kann dann mündlich dargelegt werden. Ebenfalls kommt das Crazy Horse-Monument zur Sprache, ein typisches Beispiel von weißem Aktionismus, das auf gutem Willen, aber mangelnder Kenntnis fußt. In die heiligen Berge nun auch das Counterfeit des Lakota-Kriegers zu schlagen, macht die Entweihung nicht besser. Nachdem sich Crazy Horse zeitlebens widersetzt hat, dass sein Foto aufgenommen wird, hauen nun die Nachfahren eines osteuropäischen Bildhauers sein Gesicht in die Black Hills.

Die *Text Files* (S.122-125) liefern weiteres Hintergrundwissen in Zahlen und Fakten zu Native Americans für die vergangenen Jahrhunderte. Die Diversität der über 500 indigenen Nationen auf dem nordamerikanischen Kontinent wird präsentiert, indem zwischen unterschiedlichen Epochen, Subsistenzsystemen, Lebensstilen und Wohnarten unterschieden wird. Es gibt Informationen zu der sich verändernden Bevölkerungsanzahl, zu von Europäern importierten Seuchen, Landverlust und schließlich zu der Wiedererlangung von Selbstbestimmung und der Wiederbelebung indigener Kulturen seit den 1960er Jahren. In den Informationskästen wird auch nochmal darauf verwiesen, dass heutzutage die Mehrzahl der Native Americans nicht auf Reservationen lebt, sondern in US-amerikanischen Städten, wo sie ein Leben führen, das sich nicht wesentlich von dem ihrer nicht-indigenen NachbarInnen unterscheidet.

Zusatzmaterialien bieten die Möglichkeit, die Thematik der Native Americans aus künstlerischer Perspektive aufzuarbeiten. So ist der Liedtext von *Ghost Dance* von Robbie Robertson (Mohawk/Kaukasier) abgedruckt (S. 125). Robertson wurde als Lead-Gitarrist von The Band bekannt, die mit Bob Dylan tourte, machte sich aber auch mit eigenen

Produktionen einen Namen. Anhand dieses Liedes lässt sich einerseits über das transtribale Phänomen des Ghost Dances an sich sprechen, der immer mehr Anhänger fand. Sehr Angst einflößend für die US-Regierung und die in ihrem Auftrag handelnden Missionare: friedlich in Trance singende und tanzende Menschengruppen. Dem musste Einhalt geboten werden! Andererseits kann man mit diesem Text auch die Gefühle von Hoffnung und Aussichtslosigkeit thematisieren, die Menschen fühlen mögen, deren Lebensumstände und -möglichkeiten abrupten und unkontrollierbaren Veränderungen unterliegen. Zudem kann auf einen wichtigen Aspekt von Indigenität verwiesen werden: Widerständigkeit. Die Nennung von Widerstandskämpfern wie Sitting Bull und Crazy Horse aber auch die Textstellen zur Weigerung, sich aufzugeben, deuten auf den Überlebenswillen und die Lebenskraft, der sich aus der eigenen Identität speist.

Als weiteres Material wurde der Kurzfilm *Bloodlines* von Christopher Nataanii Cegielski (Diné/Kaukasier) didaktisiert. Der Kurzfilm und Standbilder daraus werden in dem Buch genutzt, um Lernende im Beschreiben und im Formulieren von Vermutungen zu trainieren. Zudem wird der Fokus auch auf Dramaturgie und Kameratechnik von Filmemachern gelenkt. So lernen sie die unterschiedlichen Ansichten und Funktionen von *long shot*, *medium shot* und *close-up* kennen (S. 91).

Eine kleine Randbemerkung könnte die Terminologie betreffen, wobei die AutorInnen mit dem Gebrauch von "Native Americans", "Indigene" und der Eigenbezeichnung "Lakota" das Wesentliche richtig machen. In der Zukunft kann vielleicht irgendwann auf die (ursprünglich) derogative Fremdbezeichnung "Sioux" (Anishinabee für Schlange oder Feind) verzichtet werden, doch aufgrund der Festschreibung dieses Begriffs in Verträgen und Stammeseigennamen ist das ein schwieriges Unterfangen. Bei dem Versuch, mit den Begriffen *Sunkawakan* (Pferd) und *Paha Sapa* (black hill) die Lakota-Sprache einzubringen, ist ein kleiner Rückübertragungsfehler übernommen worden, was aber auch nur halb so schlimm ist, weil die Worte der Mount Rushmore-Besucherin in den Mund gelegt werden. Die im Englischen *Black Hills* genannten Berge lassen sich in *paha sapa* (schwarzer Berg) übersetzen, doch ist der Lakota Eigenname für diese Berge *He Sapa* (Schwarzwald).

Sehr vorbildlich ist auch die politisch korrekte Verwendung der Bezeichnungen für die Vereinigten Staaten von Amerika, Nordamerika und die Amerikas. Viele Lehrwerke sind da weniger aufmerksam und verwenden Amerika oder *America*, wenn eigentlich nur die USA gemeint sind. Doch spätestens seit der zweiten Generation der westlichen Frauenbewegung ist bekannt, dass sich Dominanz- und Unterdrückungsmuster schon in der Sprache manifestieren. Klar sind die USA im nordamerikanischen Kontinent die dominierende Nation. DekonstruktivistInnen würden argumentieren, dass man sich mit dem lapidaren Gebrauch des Wortes "Amerika" daran beteiligt, die symbolische Macht der USA weiter auszubauen. Oder sogar durch den sprachlichen Gebrauch das imperiale Unterdrückungsmuster manifestiert. Wenn der Begriff verwendet wird, um nur die USA zu bezeichnen, werden damit gleichzeitig alle weiteren Nationen in den Amerikas inexistent oder zumindest irrelevant gewähnt.

Dieses Lehrwerk leistet einen wichtigen Beitrag, Native Americans als moderne, lebendige und vielfältige Menschen und Nationen darzustellen. Die indigenen Charaktere werden im *Englisch G Access Band 4* nicht eindimensional gezeigt, gefangen in der so oft wiederholten Erzählschleife der Reservation, in der sich alles um Powwows, Armut und die damit einhergehenden sozialen Problemen dreht. Statt als Antidote existierende Gestalten werden hier komplexe Charaktere gezeichnet, die ein modernes Leben führen und in das alltägliche Leben in den Vereinigten Staate von Amerika eingebunden sind. Die politischen, historischen und kulturellen Konflikte werden weder verschwiegen, beschönigt noch dramatisiert, sondern den Lernenden wird durch eine ausgewogene und altersgerechte Aufarbeitung des Themas Gelegenheit gegeben, sich ihre eigenen Gedanken zu machen und diese mündlich und schriftlich auszudrücken. *SJ*

Jürgen Heck:
Magie der Missgestalt.
Borsdorf: edition Winterwork, 2013, 158 S., zahlreiche Abb., € 26,90.
ISBN 978-3-86468-542-2

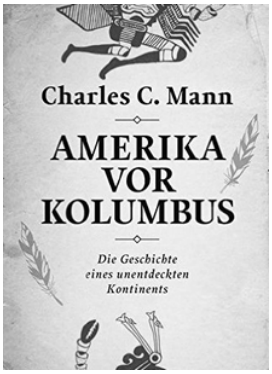
Der Mediziner Jürgen Heck, der zusätzlich auch Altamerikanistik studiert hat, legt hier ein Buch vor, in dem die Tatsache diskutiert wird, dass in den vorspanischen Kulturen Perus auffällig viele Tonplastiken als Grabbeigaben gefunden wurden, in denen missgestaltete Menschen abgebildet werden. Kranke, Missgestaltete oder Verstümmelte wurden häufig thematisiert und ihre Abbilder als Grabbeigabe benutzt.

Heck listet in seiner Darstellung alle ihm bekannten Krankheitsbilder, die er auf Keramiken gesehen hat, auf und gibt eine Deutung aus Sicht des Mediziners. Dabei verliert er sich jedoch nicht in ausschweifenden Betrachtungen, sondern konzentriert sich aufs Wesentliche. Dass seine Deutung nur subjektiv sein kann ist ihm stets bewusst.

Besonders beeindruckend ist der auf Seite 66 beginnende Bildteil. Alle Abbildungen sind in Farbe gehalten und zeigen zuerst Beispiele für die Kunst der verschiedenen Andenkulturen der vorspanischen Zeit und dann auf 68 Seiten Belege für medizinische Motive in der altperuanischen Kunst. Dort finden sich vor allem Keramiken der Moche-Kultur, aber auch wenige Exemplare der Vicus-, Nasca- oder Chimu-Kultur. Zu jedem Bild gibt es eine Erläuterung des Autors.

Dieses Buch, obwohl einem sehr speziellen Thema gewidmet, vermittelt einen guten Eindruck von der Kunstfertigkeit der frühen andinen Kulturen, aber ebenso von ihren religiösen Ideen und Vorstellungen. Heck zeigt Wege zum Verständnis dieser Darstellungen auf, ohne dabei den allwissenden Experten herauszukehren. Selten ist ein medizinisches Thema so verständlich für den Laien erklärt worden.

MK



Charles C. Mann:
Amerika vor Kolumbus. Die Geschichte eines unentdeckten Kontinents.
Reinbek: Rowohlt, 2016, 350 S., Abbildungen und Karten, € 29,95.
ISBN 978-3-498-04536-4-5

Das Original erschien bereits 2005 unter dem Namen "1491. New Revelations Of The Americas Before Columbus" und wurde in den USA eine halbe Million Mal verkauft. Der Nachfolger "1493. Uncovering the New World Columbus Created" war nicht weniger erfolgreich und ist bereits auf Deutsch erschienen: "Kolumbus‘ Erbe" und wurde in AIR 1/2014 Nr. 31 vorgestellt.

In seinem spannend zu lesenden Buch konzentriert sich Mann auf drei große Themen: die Demografie der ursprünglichen Bevölkerung der Amerikas, die indianischen Ursprünge und die indianische Ökologie. Seine Themenwahl kommt nicht von ungefähr. Sind es doch die großen Streitpunkte unter den Wissenschaftlern, die immer wieder zu kontroversen Diskussionen führen. Wäre die Anzahl der autochthonen Bevölkerung vor Kolumbus‘ Ankunft wirklich größer gewesen, dann wären die Gräuel der europäischen Eroberer in Wirklichkeit noch schlimmer, als bisher vermittelt wurde. Und war Amerika vor Ankunft der Europäer wirklich so unberührt wie von Naturschützern immer wieder postuliert wird?

Charles C. Mann macht seinen Lesern sehr deutlich, dass sich Amerika vor Kolumbus‘ Ankunft nicht etwa in einem geschichtslosen Zustand befunden hat, selbst wenn einige Regionen heute diesen Eindruck vermitteln. Am Ende stellt sich heraus, dass es die Einflüsse der europäischen Kolonisation sind, die zu diesem Zustand geführt haben. Sehr anschaulich wird diese Entwicklung im Vorwort, das mit "Holmbergs Irrtum" überschrieben ist, beschrieben.

Die amerikanischen Ureinwohner haben die "neolithische Revolution" in Eurasien gar nicht mehr erlebt und in Amerika ihre eigene "neolithische Revolution" durchführen müssen – also gewissermaßen die Landwirtschaft als Ernährungsgrundlage "erfinden". Die Maya rechneten schon mit der Null, während die Europäer noch die Finger benutzten…

Die Vergleiche des Autors sind manchmal umwerfend komisch – aber auch sehr einprägsam. So beschreibt er die Situation in Neuengland, als die Wampanoag Kupferkessel und Glasperlen, die sie für wertvoller ansahen, gegen Pelze eintauschen, die sie an jeder Ecke finden können, folgendermaßen: "Es war, als wäre man auf einen schmuddeligen Kiosk gestoßen, an dem die Kunden ausgefallene elektronische Geräte für ihre benutzten Socken erwerben konnten…"(S. 33). Solche Missverständnisse bzw. Unterschiede in den Wertverständnissen führten oft genug zu Problemen im Umgang zwischen Indianern und Europäern.

Die Schilderung der Geschichte der Pilgerväter und ihrer Kontakte mit den Indianern nimmt bei Charles C. Mann nicht nur breiten Raum ein, sie weicht auch vom Schulwissen vieler Leser weit ab und vermittelt interessante Einblicke in das damalige Alltagsleben. Den Sieg der Europäer über die indianische Bevölkerung macht der Verfasser an einer Größe fest: die Europäer waren irgendwann zahlenmäßig überlegen. Bisher unbekannte Krankheiten, von den Europäern unbewusst eingeschleppt, hatten die einheimische Bevölkerung bereits dezimiert.

Eingeschleppte Krankheiten spielten auch im zweiten Beispiel des Kapitels eine Rolle, im Reich der Inka. Die Geschichte des Tahuantinsuyu, des Inka-Reiches, wird hier in einer Form präsentiert, die jedem Leser diese Entwicklung nahe bringt. Das ist überhaupt der Vorteil dieses Buches – es liest sich sehr gut, die Übersetzung ist gelungen. Die Erklärung für die Niederlage der Inka gegen Pizarros Handvoll Abenteurer wird ausführlich diskutiert – und die Verantwortung wird in erster Linie an den Pocken fest gemacht. Diese töteten nicht nur den Inka Wayna Qhapaq, sondern möglicherweise die Hälfte der Bevölkerung des Inkareiches. Jedoch kamen nach den Pocken noch weitere europäische Krankheiten auf die Andenbevölkerung zu: Typhus, Grippe, Masern Diphterie.

Bei den Bevölkerungszahlen beruft sich Mann auf Dobyns. Dieser errechnete für Gesamtamerika eine Bevölkerung zwischen 90 und 112 Millionen Menschen (1491). Frühere Berechnungen kamen auf maximal 1,15 Millionen Menschen.

Ausführlich geht Mann auch auf die Pocken-, Grippe- oder Masernepidemien in Nordamerika ein und zeigt, wie sich ganze Landstriche innerhalb kurzer Zeit zu menschenleeren Gebieten entwickelten.

Ein weiterer großer Themenschwerpunkt ist die Clovis/Folsom-Diskussion. Selbst wer diese Diskussion verfolgt hat, liest gerne noch einmal die Zusammenfassung dieser Story aus Mann’s Feder. Weiter geht es mit den Theorien zur Besiedlung des Doppelkontinents und Mann beschreibt noch einmal die Geschichte der Entdeckung von Monte Verde. Nicht nur in diesem Abschnitt macht es sich bezahlt, dass der Autor Journalist ist und mit vielen Archäologen und anderen Forschern persönlich gesprochen hat. Das macht seine Darstellung sehr authentisch.

Die möglicherweise ältesten Städte der Welt in Peru (Caral und andere in der Norte Chico-Region) und die Rolle der Baumwolle spielen im Folgenden ebenso eine Rolle wie der später von Mittelamerika nach Peru eingeführte Mais, die Olmeken und ihre Kolossalköpfe. Mann unternimmt sogar einen "Abstecher" nach Europa und fragt sich, warum die Europäer jahrhundertelang mit einem einfachen Pflug den Boden bearbeiteten und erst im 17. Jahrhundert den Pflug chinesischer Bauart einführten – wodurch die landwirtschaftliche Produktion anstieg. Mit dieser Frage erklärt er das "Phänomen", dass die Mexikaner schon vor 2000 Jahren das Rad kannten, es aber nur für Spielzeuge benutzten. Maya und Moundkulturen, Wari, Nasca – Mann lässt eigentlich nichts aus. Auch über Amazonien gibt es ein ausführliches Kapitel.

Man muss sich den Theorien des Verfassers nicht vorbehaltlos und unkritisch anschließen. Aber es tut gut, einen Denkanstoß zu bekommen, der sich gut liest und der noch dazu Unterhaltungswert hat.

Alles in allem hat Charles C. Mann ein beeindruckendes Panorama Amerikas und seiner Bewohner entworfen, wobei

er sich auf die aktuellen Forschungsergebnisse stützt, Streit und Diskussionen unter den Wissenschaftlern sachlich erläutert und den Leser am Ende als Experten für altamerikanische Kulturen entlässt.

Das Buch ist uneingeschränkt zu empfehlen, bietet es doch eine spannend zu lesende Gesamtdarstellung einer jahrtausendealten Geschichte, in der es immer noch viele offene Fragen gibt, die aber im Vergleich zum letzten Jahrhundert schon viele dieser Fragen beantwortet hat, um gleichzeitig neue Fragen aufzuwerfen. Eine aufregende Geschichte, die irgendwann fortgeschrieben werden muss, wartet auf ihre Leser.

Die umfangreichen Anmerkungen stehen am Ende des Buches und stören so nicht den Lesefluss. Ein sehr umfangreiches Literaturverzeichnis ermöglicht dem Leser, sich weiterführende Literatur zu einzelnen Themen zu suchen.

Auch wenn es mit der deutschen Übersetzung länger gedauert hat, es hat sich gelohnt, auf dieses Buch zu warten. Es ist eine faktenreiche und gleichzeitig unterhaltsame Geschichte. Wer sich schon die Mühe gemacht hat, die Fachliteratur zu lesen, der kennt diese Fakten zum großen Teil. Aber Charles C. Mann fasst vieles zusammen und präsentiert ein Lesebuch, das immer wieder neue Fragen beantwortet.

MK

Deutsches Historisches Museum:
Deutsche Geschichte in Bildern und Zeugnissen.
Darmstadt: Theiss, ein Imprint der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft, 2015, 384 S., durchgehend illustriert, € 29,95.
ISBN 978-3-8062-3302-5

Der Katalog des Deutschen Historischen Museums in Berlin liegt hier in der dritten Auflage vor. Es gibt eine Buchhandels- und eine Museumsausgabe. Inhaltlich unterscheiden sich die beiden Ausgaben nicht.

Vorgestellt werden Exponate der ständigen Ausstellung für den Zeitraum von 500 bis zur Gegenwart. Das Berliner Museum ist stolz, seit seiner Eröffnung im Juni 2006 bereits 1,5 Millionen Besucher begrüßt zu haben. Ein Drittel der Besucher sind unter 18 Jahre oder junge Erwachsene. Natürlich hat das Museum einen Standortvorteil mitten in Berlin. Aber daneben stimmt auch das Konzept der Exposition, die in den gleichen Räumen untergebracht ist wie das vormalige Museum für deutsche Geschichte in der DDR-Zeit.

Nur das Germanische Nationalmuseum in Nürnberg präsentiert mehr Objekte und zeigt einen größeren Zeitrahmen, dort beginnt die Darstellung mit der Frühgeschichte. Dagegen zeigt das Museum in Berlin die deutsche Geschichte im europäischen Kontext. Damit gibt es indirekt natürlich auch einen Bezug zu Amerika. Sicher ist dieser in Nürnberg mit dem Globus des Martin Behaim augenscheinlicher. Doch auch unter den 500 im Katalog vorgestellten Objekten finden sich einige Bezugspunkte zu Amerika. Das betrifft vor allem die Auswanderungswelle im 19. Jahrhundert.

Der Katalog macht mit seiner Auswahl an Objekten neugierig auf die Ausstellung im Berliner Zeughaus, ermöglicht aber gleichzeitig ein Stöbern in der Vergangenheit. Im Format 30,5 (Höhe) und 23 Zentimeter (Breite) kommen die ganzseitigen Abbildungen besonders gut zur Geltung. Die Verbindung von faszinierenden Abbildungen und knappen, erläuternden Texten machen aus dem Katalog ein sehenswertes Kompendium der deutschen Geschichte.

MK

Deutsches Historisches Museum:
Deutscher Kolonialismus. Fragmente seiner Geschichte und Gegenwart.
Darmstadt: Theiss, ein Imprint der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft, 2016, 334 S., € 29,95.
ISBN 978-3-8062-3369-8

In der bundesdeutschen Erinnerungskultur spielte die Kolonialzeit lange nur eine untergeordnete Rolle. Das ändert sich mittlerweile, auch aufgrund aktueller Debatten über die Anerkennung des Völkermordes an den Herero und Nama.

So ist eine Sonderausstellung zum Thema gerade im Deutschen Historischen Museum nur folgerichtig. Diese findet seit 14. Oktober noch bis zum 14. Mai 2017 statt. Der Katalog zur Ausstellung beinhaltet neben einer umfangreichen Präsentation von Exponaten auch einen Abschnitt mit 16 Essays. Darin geht es unter anderem um die Gewalt in den Kolonien und Gewaltdarstellung, um Missionierung, koloniale Geschlechterordnung oder Widerstand gegen die Kolonialherren.

Gerade im Hinblick auf die deutschen Hinterlassenschaften in den ehemaligen Kolonien ist der Beitrag "Denkmäler – und was sonst noch?" von Werner Hillebrecht besonders aufschlussreich. Ist doch gerade in Namibia, dem ehemaligen Deutsch-Südwestafrika, die Erinnerung an die deutsche Kolonialzeit besonders stark. Noch heute sind die Deutschen dort die wohlhabendste Sprachgruppe. Und obwohl einiges an die deutsche Besetzung erinnert, die dabei nur von 1884 bis 1914 dauerte, wurde das heutige Bild Namibias vor allem durch die Wirtschaftsflüchtlinge geformt, die nach den beiden Weltkriegen Deutschland verließen, um sich im ehemaligen Deutsch-Südwestafrika anzusiedeln. Als 2013 das bekannte Reiterdenkmal in Windhoek von seinem bisherigen Standort entfernt wurde, gab es im Lande große Diskussionen. Dabei verkörperte es seit seiner Einweihung 1912 den Anspruch auf die deutsche Vorherrschaft über diese Region.

Eine zweiseitige Grafik zeigt sehr deutlich Fehler bei der sogenannten Entwicklungshilfe. Hier wäre jedoch ein entsprechender kritischer Beitrag angebracht gewesen. Mehr Mut zeigt da der Beitrag zum schwierigen Umgang mit Deutschlands kolonialem Erbe "Der erste Völkermord des 20. Jahrhunderts". Hier wird der Völkermord an

den Herero und Nama thematisiert und auf das Verdrängen der Thematik in der Bundesrepublik eingegangen. Ob dieses Verdrängen allerdings nur daran liegt, dass Deutschland so viel mit der Aufarbeitung des Holocaust zu tun hatte, sei hiermit bezweifelt! Wenn ein "grüner" Außenminister namens Fischer eine "entschädigungsrelevante Entschuldigung" bereits 2003 ablehnte, hatte er vielleicht auch Angst, aufgrund von erwarteten Reparationszahlungen an Deutschland nicht wieder gewählt zu werden? Dass Deutschland sich immer noch weigert, sich offiziell für diesen Völkermord zu entschuldigen, macht die Tatsache, im Bundestag über den Völkermord der Türken an den Armeniern abzustimmen, nicht besser. Gut, dass diese Problematik hier offen angesprochen wird.

Ein Thema, das nicht nur Deutschland betrifft, ist die Frage nach der Provenienz der in den Museen ausgestellten Objekte. Dass der Leser (bzw. Besucher der Ausstellung) auch mit dieser Thematik vertraut gemacht wird ist sehr wichtig.

Die Exponate in der Berliner Exposition sind nicht nur aus Museumsbeständen entliehen, es finden sich auch Leihgaben privater Sammler. Ein Zeichen, dass die deutsche Kolonialzeit, auch wenn sie relativ kurz war, doch Einfluss auf das Leben im "Reich" hatte. Gemälde, Fotos, Postkarten, Briefe, Sammelkarten, Waffen, Masken, Erinnerungsstücke – der Katalog enthält viele interessante Objekte.

So die Abbildung einer "deutschen Reichs-Colonial-Uhr" mit der Aufschrift "Kein Sonnenuntergang in unserm Reich". Hier gibt es einen deutlichen Bezug zum ehemaligen spanischen Königreich, in dem Philipp II. behaupten konnte, dass in seinem Reich die Sonne nie unterging.

Die neue Sonderausstellung des Deutschen Historischen Museums wird im Mai 2017 ihre Pforten schließen. Was länger bleibt, ist der vorliegende Katalog, der viele Fragen aufwirft und Diskussionen beflügeln wird. *MK*

Heinrich Detering:
Die Stimmen aus der Unterwelt, Bob Dylans Mysterienspiele.
München: C.H. Beck, 2016, 256 S., 24 Abb., € 19,95.
ISBN 978-3-406-68876-8
(auch als E-Book)

Anfang des Jahres 2016 erschien dieses Buch über die Poetik Bob Dylans anlässlich des 75. Geburtstages des Meisters am 24. Mai. In der Ankündigung des Verlages wurde noch vermerkt, dass Bob Dylan seit Jahren als Anwärter auf den Literaturnobelpreis gilt. Wusste man etwa in München schon, dass am 13. Oktober 2016 Bob Dylan als neuer Nobelpreisträger für Literatur bekannt gegeben wird?

Viele Menschen werden sich fragen, warum ausgerechnet ein Bob Dylan den Preis bekommt, auf den "richtige" Schriftsteller ein Leben lang umsonst warten. Vielleicht finden sie auf diese Frage bei Detering eine Antwort. Und Zweifler finden sich sofort bestätigt, wenn der Autor beschreibt, welche Wellen das 2001 erschienene Album "Love and Theft" schlug, weil man in den Texten der Songs massenhaft Zitate anderer Schriftsteller fand. Die Diskussion kam sogar auf die Titelseite des "Wall Street Journal". Ein Autor, dessen Songtexte im Internet diskutiert werden, in der Presse viel Platz bekommen und Millionen Menschen zum Nachdenken und zur Diskussion anregen, hat den Nobelpreis für Literatur vielleicht doch nicht zu Unrecht bekommen.

Detering, als Literaturwissenschaftler für diese Aufgabe prädestiniert, untersucht die Texte der letzten CDs von Bob Dylan und findet darin Bezüge zu Ovid, Shakespeare, den Beatles und Homer. Es zeigt sich, dass Dylan nicht nur sehr belesen ist, sondern dass er das Gelesene auch sehr exzellent in seine eigenen Texte mit einfließen lässt. Der Kenner findet Zitate, der Experte findet Bezugspunkte – der Hörer findet anspruchsvolle Literatur, deren Wirkung durch die Musik verstärkt wird.

Zugegebenermaßen liest sich Deterings Buch nicht immer einfach, man muss beim Lesen sehr aufmerksam sein und mitdenken. Dann ist diese Untersuchung nicht nur für Dylan-Fans eine interessante Lektüre.

Eine Liste aller Alben von Bob Dylan rundet das Buch ab, ebenso eine ausführliche Bibliographie.

Zum Schluss sei noch ein Hinweis gestattet: Dylan ergriff oft Partei für die nicht-Privilegierten. In einem seiner besten Songs (Hurricane)nimmt er Stellung zur Unterdrückung der Schwarzen in den USA. Ein ähnliches Poem zugunsten der indianischen Bevölkerung findet sich bei Dylan nicht – abgesehen von der einen oder anderen Zeile, wo das Thema erwähnt wird (beispielsweise in: With god on our side).

Auch wenn Heinrich Detering sich in diesem Buch nur um das "Spätwerk" Dylan's kümmert, so bietet er dem Leser doch viele interessante Gedankengänge, die es zu folgen lohnt. Die Songtexte werden dadurch viel verständlicher als ohne diese ausführliche Erläuterung. *MK*

Mark Häberlein:
Aufbruch ins globale Zeitalter. Die Handelswelt der Fugger und Welser.
Darmstadt: Theiss, ein Imprint der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft, 2016, 256 S., Abb., € 24,95.
ISBN 978-3-8062-3342-1

Mark Häberlein erzählt eine spannende Geschichte und rückt nach gründlichem Quellenstudium einige falsche Berichte früherer Autoren gerade. Seine Geschichte der beiden Augsburger Handelshäuser Fugger und Welser zeigt nicht nur einen Aufbruch ins globale Zeitalter. Sie ist auch

eine spannend zu lesende Story über zwei Familien, die dank ihrer gut laufenden Geschäfte in der Lage waren, einem Kaiser Forderungen zu stellen. Groß geworden mit dem Tuchhandel stiegen die Schwaben in Geschäfte mit Edelmetallen, Gewürzen und Rohstoffen ein. Selbst als Kolonisatoren versuchten sie sich – allerdings nicht sehr erfolgreich. Erfolgreicher waren sie im Fernhandel und in der Kreditvergabe.

Häberlein springt nicht einfach auf den Zug der "Globalisierung" auf, er macht sich Gedanken, ob man im 16. Jahrhundert eigentlich schon von Globalisierung sprechen kann. Seine kritische Analyse macht den Leser mit der aktuellen Diskussion um das mittlerweile etwas überanstrengte Thema bekannt. Dass sich der Autor mit den beiden Augsburger Handelshäusern bestens auskennt beweist er mit einer komprimierten Darstellung in der Einleitung.

In den folgenden 9 Kapiteln zeigt Häberlein Aufstieg und Fall der Fugger und Welser, deren vielfältigen Geschäfte mit Textilien, Silber, Kupfer, Gewürzen, Zucker, Sklaven und Gold. Ebenso geht er auf die Rolle der Fugger als Kreditgeber ein und beleuchtet die Rolle und den Wert der "Fuggerzeitungen". Dabei zeigen sich Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen den beiden Häusern.

Recht ausführlich diskutiert Häberlein die Venezuela-Expeditionen der Welser und bewertet diese sehr kritisch. Auch die Fugger hatten anfangs Ambitionen, in Amerika ein eigenes Kolonisationsprojekt zu starten, was jedoch von Karl V. letzten Endes nicht ratifiziert wurde und deshalb nie in Angriff genommen wurde (S.130f).

Erläutert wird auch die Maestrazgopacht, die vor allem dadurch attraktiv wurde, weil auf dem Gebiet des Ordens von Calatrava das Quecksilberbergwerk von Almadén lag. Das war neben Idria in Slowenien das einzige europäische Vorkommen größeren Ausmaßes. Im Zusammenhang mit der Silberproduktion in Amerika wurde Quecksilber ein wichtiger Handelsartikel und brachte dann vor allem den Fuggern enorme Gewinne. In diesem Zusammenhang kann man tatsächlich von einer globalisierten Welt sprechen.

Im einer Einheit mit den umfangreichen und weltweiten Handelsaktivitäten muss man auch den Transport von Luxusgütern und Objekten für Sammlungen (Kunstkammern) sehen: Edelsteine aus Asien, Perlen aus Amerika, Heil- und Arzneimittel, exotische Pflanzen, Tiere und auch Menschen. Auch Objekte für die Kunstkammern der fürstlichen Höfe wurden gehandelt, nicht alle kamen durch diplomatischen Geschenkverkehr (S. 161) nach Europa.

Ein weiterer interessanter Aspekt der weltweiten Handelsaktivitäten sind die sogenannten Fuggerzeitungen. Diese Nachrichtensammlungen des 16. und 17. Jahrhunderts waren recht weit verbreitet und kein Privileg der Fugger. Laut Häberlein sind diese Informationsblätter ein "Zeugnis eines im späten 16. Jahrhundert bereits gut ausgebauten europäischen Nachrichten- und Mediendienstes" (S. 177).

Häberleins Darstellung ist eine lesenswerte Präsentation einer zwar bekannten Geschichte, die durch neue Quellenfunde und eine sehr genaue und sachliche Analyse des Autors viele neue Details vermittelt und interessante Zusammenhänge der Weltgeschichte aufzeigt. *MK*

Kalender. Farben der Erde, Amerika 2017.
München: Kunth Verlag, 2016,
€ 19,95.
ISBN 978-3-95504-276-9

Dieser großformatige Kalender ist 69,5 Zentimeter breit und 45 Zentimeter hoch. Die jeweiligen Monatsbilder sind mittig auf schwarzem Untergrund angeordnet und 48 Zentimeter breit sowie 31,5 Zentimeter hoch.

Die Bilder hat der Verlag aus seinem reichhaltigen Fundus mit Sorgfalt ausgewählt. Monat für Monat kann man die folgenden Motive sehen: Torres del Paine (Chile), Laguna Colorada (Bolivien), Colorado River (USA), Palouse River (USA), Bryce Canyon (USA), McWay Cove (USA), Death Valley (USA), Nationalpark Lencois Maranhenses (Brasilien), Grand Prismatic Spring im Yellowstone National Park (USA), Tracy Arm (Kanada), Eisbär in der Hudson Bay (Kanada), Moraine Lake (Kanada).

Auf dem breiten Rand über dem Monatsbild steht der jeweilige Monat als Zahl und als Wort (beispielsweise 01 Januar). Unter den Bildern steht ein kurzer Text, sodass man täglich nachsehen kann, was einem gerade gefällt. Der Text nennt jedoch nicht nur den Namen des gezeigten Objektes, er gibt gleichzeitig eine kurze prägnante Erläuterung. Das Monatskalendarium steht ebenfalls unter dem Bild in einer Zeile. Die Wochentage sind mit zwei Buchstaben gekennzeichnet, jede einzelne Woche ist nummeriert, wodurch man immer erkennt, in welcher Woche des Monats man sich gerade befindet.

Die beeindruckenden Fotos sind vor allem in diesem Format ein Blickfang für jede Wand. Ein wunderschöner Kalender, der vor allem durch seinen Preis ganz besonders attraktiv wird. *MK*

Hermann Parzinger:
Abenteuer Archäologie. Eine Reise durch die Menschheitsgeschichte.
München: C.H. Beck, 2016, 256 S., Abb. und Karten, € 19,95.
ISBN 978-3-406-69639-8

Das vorliegende Buch basiert auf dem Seminar "Geschichte der Archäologie", das in der ZEIT Akademie veröffentlicht wurde. Parzingers Text führt den Leser in die Welt der Archäologie als Wissenschaft ein. Als ehemaliger Leiter des Deutschen Archäologischen Instituts kann er dem Leser auch Beispiele für die Probleme moderner Archäologie nennen: wo früher im Jemen archäologische Ausgrabungen auch mit deutscher Hilfe möglich waren, riskiert gegenwärtig jeder ausländische Archäologe sein Leben.

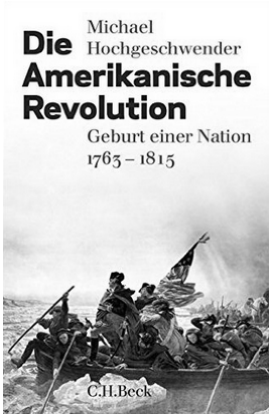
Parzingers Darstellung reicht von der Frühzeit des Menschen bis in die Gegenwart. Dabei wird mit Hilfe

vieler Abbildungen und Karten eine gute Anschaulichkeit erreicht. Jedoch hätte man sich bei diesen Abbildungen eine ausgewogenere Auswahl gewünscht. Denn gerade bei einem Überblickswerk wären Bilder, die man aus dem Alltag kennt, für ein besseres Verständnis hilfreich: also Bilder auch aus den deutschen Museen, um dem Leser noch besser zu zeigen, was er alles schon kennt. Einige Beispiele dieser Art sind im Buch schon enthalten: der Löwenmensch von der Schwäbischen Alb, Goldschmuck aus dem Fürstengrab von Leubingen, die Himmelsscheibe von Nebra, die Büste der Nofretete.

Im Zusammenhang mit der letztgenannten Büste spricht der Autor auch das Problem der Grabräuberei an, wobei er den Besitzstand Deutschlands an Nofretete vehement verteidigt.

Der Verfasser räumt auch mit einem Vorurteil auf, wonach Archäologie für die moderne Zeit nicht mehr nutzbar wäre. An Beispielen zeigt er, dass Archäologen unabhängig von zeitlichen Abständen eingesetzt werden können. Und die Kriege, die derzeit unsere Welt erschüttern, bringen viele neue Aufgaben für die moderne Archäologie.

Das Buch ist vor allem für Leser interessant, die sich bisher wenig mit der Materie befasst haben. Für diese ist es ein kurzweiliges und anregendes Lesebuch. *MK*



Michael Hochgeschwender:
Die Amerikanische Revolution. Geburt einer Nation 1763–1815.
München: C.H. Beck, 2016, 512 S., Abbildungen und Karten, € 29,95.
ISBN 978-3-406-65442-8

Die Amerikanische Revolution wird von Michael Hochgeschwender als ein "komplexes, mitunter widersprüchliches historisches Ereignis" (S. 9) gesehen. Ganz deutlich macht der Autor, dass hier zwar im Jahre 1776 eine Republik entstand, die für viele spätere Revolutionen und Umstürze zum Vorbild wurde, die jedoch bereits von Anfang an nicht nur Befürworter hatte. Ideen und Parolen der damaligen Revolution werden noch heute benutzt, man könnte auch sagen überstrapaziert. Und selbst Demonstranten, die sich gegen die aktuelle amerikanische Regierung stellen, die das Ergebnis dieser Revolution ist, beanspruchen für sich, die Ideen der Revolution alleinig zu vertreten und sprechen dies der Regierung ab. Neuere Interpretationen der immer wieder kontrovers diskutierten Ereignisse sehen vieles sehr viel kritischer als dies noch vor einigen Jahrzehnten der Fall war. So wird die Amerikanische Revolution auch schon mal als britische Revolution bezeichnet (Pocock), kämpften doch Briten-aus dem Mutterland gegen Briten aus den Kolonien.

Hochgeschwender, der bei Beck bereits eine Arbeit zum Amerikanischen Bürgerkrieg veröffentlicht hat, zeichnet in sechs Kapiteln die widersprüchliche Geschichte der gewaltreichen Umgestaltungen auf dem amerikanischen Kontinent nach. So analysiert er die Situation in den amerikanischen Kolonien am Beginn der Unruhen und zeigt dabei die Vielschichtigkeit der Probleme. Der Siebenjährige Krieg wird als wichtige Zäsur beschrieben – und Hochgeschwender macht deutlich dass der siebenjährige Krieg in Amerika (French and Indian War) 9 Jahre gedauert hat. Denn er begann 1754 im Ohio-Tal, George Washington "holte sich eine erste blutige Nase." (S. 54)

Während des Krieges der Engländer (gemeinsam mit den Kolonisten) gegen Frankreich und Spanien florierten die Handelsbeziehungen der nordamerikanischen Kolonisten mit ihren Kriegsgegnern, der Schmuggel lief über Saint Domingues (Haiti). Solche Widersprüche ziehen sich seitdem durch die gesamte US-amerikanische Geschichte. In der Darstellung des Autors wird diese Widersprüchlichkeit sehr deutlich. Es gab keine Revolution GUT gegen BÖSE. Es gibt nur ein ständiges FÜR und WIDER. Diese eigentlich unübersichtliche Situation versteht Hochgeschwender sehr gut zu erklären. Dadurch wird jedem Leser ermöglicht, die sehr umfassende Problematik zu verstehen. Sei es die Entwicklung hin zur sogenannten "Boston Tea Party" oder die Ereignisse im Zusammenhang mit dem "Quebec Act", der Kriegsverlauf oder die Bedeutung von Paines "Common Sense".

Ein besonderes Kapitel, hier mit "Kulturgeschichte des Unabhängigkeitskrieges" betitelt, behandelt Themen, die sonst noch zu oft als Fußnoten abgehandelt werden: Verwundungen und Krankheiten, die Ökonomie des Krieges, die Rolle der Frauen, den Zerfall der Gesellschaft (Befürworter und Anhänger), die Situation der Schwarzen und der Indianer. Die beiden letzteren hatten überwiegend das Bündnis mit der britischen Krone und nicht mit den Aufständischen gesucht.

Bei der Situation der indianischen Bevölkerung versteht es der Autor, die komplexen Zusammenhänge zwischen FÜR und WIDER einer möglichen Koalition deutlich zu machen.

In seiner Darstellung der Situation nach dem militärischen Erfolg der Aufständischen befasst sich der Autor auch mit der Ära der Amerikanischen Revolution in der modernen Populärkultur und kommt zu dem Schluss, dass gerade diese wichtige Epoche darin wenig Anklang findet.

Hochgeschwender macht deutlich, dass die Gründerväter ein unfertiges Staatswesen hinterließen, mit dem die Folgegenerationen lange zu tun hatten. Erst mit dem Bürgerkrieg und der folgenden Versöhnung erreichte man eine gewisse Einheit, die instabil, fragil und fluid war – und ist (S. 447).

Sechs Karten im Anhang erlauben dem Leser auch eine geografische Orientierung.

Was dem hervorragenden Buch fehlt ist eine chronologische Liste der Ereignisse. Denn bei deren Vielzahl kann man schnell den Faden verlieren, den der Autor allerdings fest in der Hand hält. Er präsentiert ein sehr gelungenes Buch, dessen Lektüre keine Fragen offen lässt. *MK*

York Hovest:
Hundert Tage Amazonien. Meine Reise zu den Hütern des Waldes.
Hamburg: National Geographic, 2016, 220 S., € 49,99.
ISBN 978-3-86690-468-2

Dieses großformatige Buch mit 26 Zentimeter Breite und 31 Zentimeter Höhe ist ein wunderschöner Bildband über Amazonien. Er stellt nicht nur die überwältigend schöne Natur am Fluss vor, sondern auch seine Bewohner. Diese werden in sehr gelungenen Aufnahmen und einem sehr persönlichen Text vorgestellt. Alle Aufnahmen der indigenen Bewohner Amazoniens sind in Schwarz-Weiß, wogegen die Landschafts- und Tieraufnahmen in Farbe abgebildet werden. Dieser Kontrast hat eine ganz besondere Wirkung beim Betrachten des Buches.

Hovest war insgesamt einhundert Tage in Amazonien unterwegs. Er durchquert dabei Regionen in Peru, Brasilien, Venezuela und Ecuador. Unterwegs hat er Kontakt zu den Indigenen dieser Region. Diese sehr persönlichen Begegnungen mit den Matsés (Peru), Xinguano, Kalapo (Brasilien), Yanomani (Venezuela), Shuar, Ye'kuana, Waorani (Ecuador) und anderen Gruppen beschreibt er einfühlsam und bringt dem Leser diese Menschen dadurch sehr nahe.

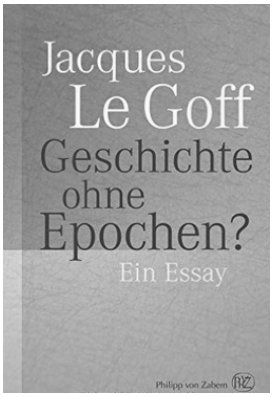
Hovest nimmt kein Blatt vor den Mund und beschreibt die momentane Situation der Indigenen irgendwo zwischen dem Druck der voranschreitenden Abholzung des Regenwaldes und dem Versuch, die traditionelle Lebensweise beizubehalten. Beim Kampf gegen die Abholzung des Regenwaldes geht es zwar zuerst um den Schutz des Weltklimas, aber vor allem auch um die Menschen, die in diesem Regenwald leben. Um ihre Sprache und Alltagskultur.

Obwohl alle Abbildungen der Indigenen im Buch in Schwarz-Weiss sind, vermeidet Hovest eine nostalgische Darstellung und zeigt, wie wichtig der Regenwald für diese Menschen ist.

Auf den Bildern im Buch sieht man wunderbar natürliche Aufnahmen der Indigenen, aber auch die Schönheit des Regenwaldes, abgeholzte Flächen, Affen, Krokodile, Schmetterlinge, Schlangen, eine Ölpipeline und ausgelaufenes Öl. Die Naturaufnahmen wirken durch das Format des Buches besonders, sehr oft sind die Abbildungen ganzseitig oder sogar doppelseitig. Es ist ein grandioser Bildband, aber ebenso vermittelt der Autor mit seinem Text einen tiefen Einblick in die Situation der Indigenen und die Gefahren, die dem Regenwald drohen.

Neben gelungenen Naturaufnahmen präsentiert das Buch einige wunderschöne Porträts von indigenen Bewohnern Amazoniens, die vor allem durch ihre Natürlichkeit bestechen.

Das Buch ist eine Hommage an die indigenen Bewohner des amazonischen Regenwaldes und einfach wunderschön. *MK*



Jacques Le Goff:
Geschichte ohne Epochen? Ein Essay.
Darmstadt: Zabern, ein Imprint der WBG, 2016, 188 S., € 24,95.
ISBN 978-3-8053-5036-5

Jacques Le Goff ist einer der bekanntesten französischen Historiker, der sich auf das Mittelalter spezialisiert hatte. Sein Staatsexamen wurde noch von Fernand Braudel abgenommen. Und wie dieser wirft auch Le Goff neue Fragestellungen auf. Seine letzte (er verstarb 2014) ist die Frage nach den Epochen und damit verbunden der Stellung der Renaissance in unserem Geschichtsbild. Dieses ist seit, man möchte meinen Ewigkeiten, dadurch bestimmt, dass wir die Geschichte in Epochen einteilen: Urgeschichte, Antike, Mittelalter, Renaissance, Neuzeit. Le Goffs provokante Frage am Beginn des Essays lautet: "Soll man die Geschichte wirklich in Scheiben schneiden?" (S. 9)

Le Goff favorisiert für die Benennung von Zeiträumen den Begriff "Periode", womit seit einiger Zeit auch ein Zeitraum gemeint ist. Die Einteilung in Jahrhunderte erscheint ihm zu ungenau und wenig verständlich – und da geben ihm sicher Generationen von Schülern Recht, die nie verstanden, warum plötzlich immer alle 100 Jahre etwas Neues da war. Logischer ist da die synchronoptische Einteilung, wie sie heute in vielen Überblickswerken bereits gehandhabt wird.

Der Autor hat natürlich Recht, wenn er sagt, dass es nicht möglich ist, den Beginn einer Epoche oder Periode genau zu bestimmen. An dieser Fragestellung beißt sich die Geschichtswissenschaft schon immer die Zähne aus. Zwar kann man bedeutende Daten als Beginn einer Epoche bestimmen, aber das Problem hat man damit noch lange nicht gelöst.

Die große Fragestellung dieses Essays ist der Übergang vom Mittelalter zur Renaissance, wobei Le Goff diskutiert, ob eine Trennung zwischen den beiden Perioden überhaupt Sinn macht oder ob die Renaissance (deren Beginn auch kontrovers diskutiert wird) ein Bestandteil des Mittelalters ist. Le Goff sieht sie auf jeden Fall als eine Unterperiode eines langen Mittelalters und lehnt sich hier an Braudel an.

Auch wenn es vielen Menschen sicher egal ist, ob das Mittealter nun 500, 600 oder auch 700 Jahre gedauert hat – dieser Essay bietet ein Lesevergnügen der besonderen Art und entführt den Leser in eine theoretische Diskussion, die zum Nachdenken über unser Geschichtsverständnis anregt und nicht allein für Mittelalter-Freaks geeignet ist. Denn Le Goff zieht eine bemerkenswerte Parallele zwischen der Periodisierung und der Globalisierung (dem Schlagwort historischer Untersuchungen der letzten Jahrzehnte). Dabei betont der Verfasser, dass "die nicht gemessene Dauer und die gemessene Zeit nebeneinander existieren und die Periodisierung nur auf begrenzte Bereiche der Zivilisation angewendet werden kann, während die Globalisierung darin besteht,

zwischen diesen Einheiten anschließend die Beziehungen zu finden." (S. 160)

Dieser Essay dürfte nicht nur für viele Historiker eine Anregung sein, über bisherige Ideen nachzudenken. *MK*

Alfred Wieczorek/Thomas Schirmböck (Hrsg.):
Peter Gowland's Girls.
Heidelberg: Kehrer Verlag, 2016, 192 S., € 39,90.
ISBN 978-3-86828-749-3
(in deutscher und englischer Sprache)

In Mannheim würdigt eine Ausstellung noch bis zum 29. Januar 2017 den Fotografen Peter Gowland. Dieser fotografierte ab 1946 in Hollywood junge Frauen und galt bald als Nummer Eins der Pin-Up Fotografen in den USA. Man rühmte seine "Balance zwischen Lust und Eleganz, zwischen Verführung und Natürlichkeit" (S. 185). Unter seinen frühen Models waren viele unbekannte junge Mädchen, beispielsweise Joan Collins oder Jayne Mansfield. Später wurden diese als Schauspielerinnen berühmt.

Das Buch präsentiert nicht nur rund 180 Werke des Fotografen, es präsentiert auch seinen Werdegang und beschreibt seine stilprägende Arbeit. Gowland's Bilder waren auch im Rolling Stone und im Playboy zu sehen. Pin-Up Fotografie war eine stilprägende Kunst in den USA und erreichte auch in Deutschland (und nicht nur dort) viele Menschen. Was Gowland jedoch nicht tat, war das Fotografieren von klischeehaften Sujets von Frauen in indianischen Kostümen – derartige Bilder überschwemmen gerade den neu eröffneten Facebook-Account von Amerindian Research. Die Zeiten haben sich halt geändert. Da erscheint die solide Arbeit eines Peter Gowland noch in einem anderen Licht. *MK*

Dirk Rohrbach:
Yukon. Neue Abenteuer am großen Fluss.
Hamburg: National Geographic, 2016, 192 S., € 39,99.
ISBN 978-3-86690-474-3

Dirk Rohrbach ist zurück am Yukon River. Diesmal baut er sich ein Kanu nach Indianerart. Die Beschreibung, sozusagen die Bauanleitung, ist der Beginn des Buches. Die einzelnen Etappen werden beschrieben und in zahlreichen Fotos festgehalten. Am Ende hat der Autor ein wassertüchtiges Fahrzeug, mit dem er den Yukon bezwingen möchte. Das jedoch hört sich einfacher an, als es in Wirklichkeit ist. Denn der Yukon ist immerhin knapp 3000 Kilometer lang.Und diese Strecke durch oft menschenleere Wildnis zu paddeln, ohne Motorkraft zur Hilfe zu nehmen, ist schon eine große Herausforderung.

Dirk Rohrbach hat sich dieser Aufgabe gestellt. Herausgekommen ist dieses Buch mit einem großen Anteil an Fotos, die dem Leser die ursprüngliche Landschaft, die Tierwelt aber auch die Menschen, die an diesem Fluss leben nahebringt. Rohrbach hat auf seiner Reise viele Freundschaften geschlossen. Darüber berichtet er in seinem Buch. Es ist ein Bericht über einen ganz besonderen Menschen, der gewillt ist, höchste Strapazen auf sich zu nehmen, um so zu reisen, wie es die Indigenen vor Jahrhunderten getan haben. Und er hat auf seiner Reise viele Menschen angetroffen, die ebenso wie er etwas ganz Besonderes sind. Der Leser lernt echte und ehrliche Charaktere kennen.

Die Reise durch Kanada und Alaska wird zu einem Trip durch die Vergangenheit – der Goldrausch hat seine Spuren hinterlassen, ist aber definitiv vorbei. Heute wird der Yukon streckenweise von Paddlern überrannt, mehrere Tausend, davon viele aus Deutschland, nehmen jedes Jahr die Tour von Whitehorse nach Dawson City in Angriff.

Rohrbach paddelt die Tour nicht nur wegen der faszinierenden Landschaft. Er lernt vor allem auch die Menschen kennen, die hier leben und schreibt darüber. Sein Bericht ist voller Erlebnisse, die den Leser in ihren Bann schlagen. Einige der Menschen kennt er bereits von seinem ersten Besuch einige Jahre vorher. So ergeben sich schnell interessante Lebensgeschichten.

Wem das Buch nicht reicht, der kann sich beim selben Verlag auch die DVD bestellen, die über diese Reise berichtet. *MK*

Michael North:
Zwischen Hafen und Horizont. Weltgeschichte der Meere.
München: C.H.Beck, 2016, 340 S., Abbildungen, € 19,95.
ISBN 978-3-406-69839-2

Dieses auch als E-Book erhältliche Buch präsentiert mehr als 3000 Jahre Weltgeschichte der Meere. Gegliedert in zehn Kapitel beginnt die Darstellung mit den Phöniziern und Griechen. Und gleich hier muss Kritik angesetzt werden. Denn die Meere wurden schon viel früher von Menschen überwunden, beispielsweise konnte die Besiedlung Australiens durch den homo sapiens vor ca. 55.000 Jahren nur über das Meer erfolgt sein. Die Darstellung hätte also durchaus früher ansetzen können.

North beschäftigt sich mit den verschiedenen Rollen des Meeres: dem Austausch von materiellen und immateriellen Gütern, der Migration von Personengruppen. Zudem war und ist das Meer Basis für Ressourcen (Fische, Bodenschätze, Schiffe), es ist Lebensgrundlage, Transportmedium, Kriegsschauplatz, Sehnsuchts- und Erinnerungsort.

Bei seiner Darstellung folgt der Autor nicht der Idee von Fernand Braudel, der das Mittelmeer als eine Einheit sah. Jedoch lassen sich derartige Paradigmen, wie von

Braudel für das Mittelmeer perfekt inszeniert, nicht auf den Atlantik oder Pazifik anwenden. Diese spielen eine ganz andere Rolle als das Mittelmeer. Das Meer, egal, wie es heißt, ist immer eine Verbindung.

Beginnend mit der Besiedlung Kretas und Zyperns im Mittelmeer und der späteren von Griechenland ausgehenden Kolonisation zeigt North die Rolle des Mittelmeeres in der Antike und die spätere Verbindung zwischen Nord- und Ostsee und dem Schwarzen Meer durch die Wikinger. Diese erreichten über Island und Grönland auch Amerika.

Der nächste Schauplatz des Buches sind das Rote Meer, die Arabische See und das Südchinesische Meer. Anfangs noch abgekoppelt vom europäischen Markt entwickelte sich hier ein riesiges Handelsnetz, in das später die Europäer vehement einbrachen. Bald wurde mit dem Vormarsch der Muslime nach Europa auch das Mittelmeer einbezogen und wurde zum Schauplatz der Auseinandersetzung zwischen religiös geprägten Gruppen.

Ein weiteres Kapitel ist Nord- und Ostsee gewidmet, wo die Hanse eine bedeutende Rolle spielte.

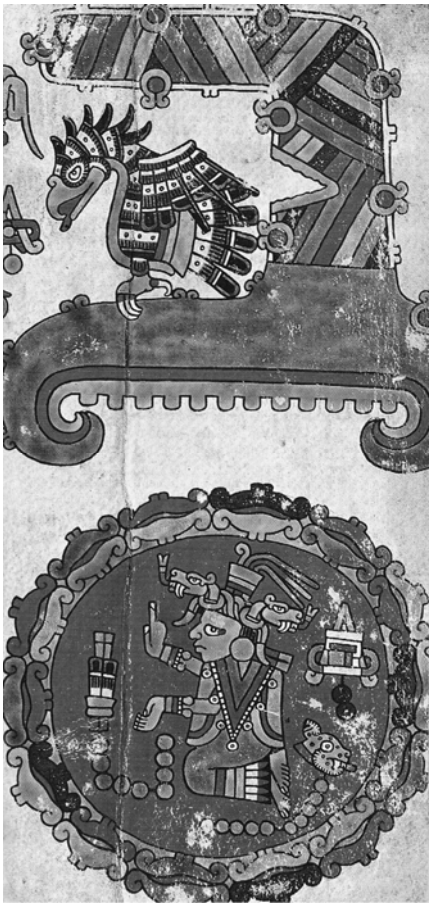
Als dann die Europäer selbst nach Indien segelten und in den Gewürzhandel einstiegen, wurde der Indische Ozean zur Drehscheibe des internationalen Gewürzhandels. Bald darauf gewann der Atlantik an Bedeutung, nachdem Kolumbus den Weg nach Amerika gefunden hatte. Über den Atlantik wurden Zucker, Silber, Gold, Sklaven, Pelze transportiert. Es bildeten sich neue politische Großmächte, die Seewege beherrschten, Handelsrouten kontrollierten und bald auch den Pazifik in das weltumspannende Netz für den Transport von Gütern und Menschen einbezogen.

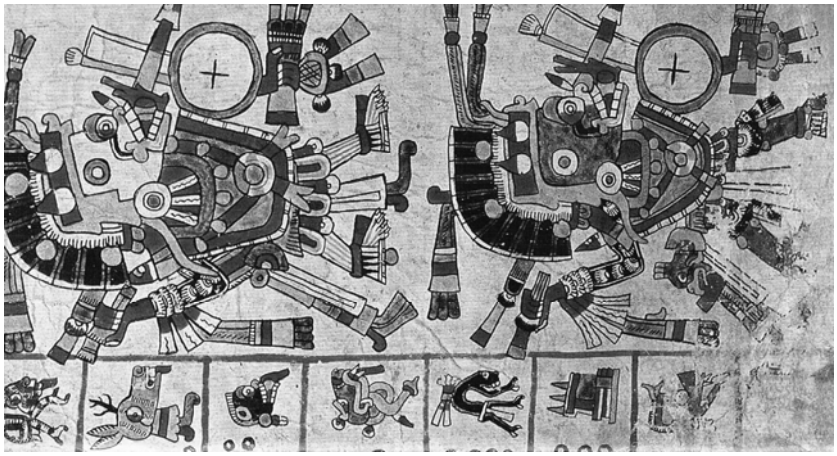
Seefahrt bedeutet aber nicht nur Handel und Migration. Spezielle Berufsbilder entwickelten sich: Matrosen, Bootsbauer, Piraten. Ebenso entwickelte sich die Technik: vom Segelschiff zum Dampfboot. Auf alle diese Aspekte geht der Autor ein, und er beschreibt weitere, wie die Kommunikationsrevolution: Unterwassertelegrafenkabel waren im 19. Jahrhundert so wichtig wie heute Satelliten. Neben großen Mengen an Waren, Öl, oder Passagieren auf Kreuzfahrtschiffen fuhren und fahren viele Flüchtlinge über die Meere: boatpeople, Auswanderer von Europa nach Amerika, Flüchtlinge aus dem nationalsozialistischen Deutschland, Flüchtlinge aus Kuba, Afrika…

North, der übrigens in der Hafenstadt Greifswald lehrt, hat ein faktenreiches und thematisch breit gefächertes Buch geschrieben, dessen Lektüre viele Zusammenhänge der Globalisierung zeigt und im positiven Sinne belehrt. *MK*

Rezensenten: *MK* – Mario Koch; *RO* – Rudolf Oeser; *UTS* – Ursula Thiemer-Sachse; *SJ* – Sonja John
Preis- und andere Angaben ohne Gewähr.

Anzeige:





Eine einmalige Sammlung von Codices steht zum Verkauf aus privater Hand. Es handelt sich um insgesamt zwölf Reprints altmexikanischer Codices aus der Akademischen Druck- und Verlagsanstalt in Graz. Darunter sind der Codex Borgia, der Codex Fejerváry-Mayer, der Codex Vaticanus 3773 B, der Codex Vindobonensis oder der Codex Borbonicus.

Zusätzlich zum Komplex dieser Bände, deren Wert auf ca. 6700 Euro beziffert wird, werden verschiedene Schriften zum Thema (Interpretationen) angeboten (35 Bände im Wert von ca. 1200 Euro). Ebenso ist der Zwettler Codex im Angebot.

Alle Drucke haben einen Gesamtwert von ca. 9500 Euro. Verhandlungsbasis für dieses einmalige Angebot sind 3800 Euro (auch Teilzahlung möglich).

Kontakt und nähere Informationen bitte direkt über die Redaktion.

(Beispielbilder: Codex Cospi und Vindobonensis – hier in Grautönen abgebildet, original in Farbe)

Hull, Kerry
2003 *Verbal Art and Performance in Ch'orti' and Maya Hieroglyphic Writing.* Dissertation an der University of Texas, Austin, Department of Anthropology.
2004 Tradition and Historicity in Ch'orti' Oral Narratives: The Story of the Cave of Copan. *Latin American Indian Literatures Journal* 20(1):1-17.

Joyce, Rosemary
2015 There's a Real Archaeological Surprise in Honduras… http://blogs.berkeley.edu/2015/03/03/theres-a-real-archaeological-surprise-in-honduras/

Maca, Allan L.
2009 Ethnographic Analogy and the Archaeological Construction of Maya Identity at Copan, Honduras. In: *The Ch'orti' Maya Area*, Brent Metz, Cameron L. McNeil und Kerry M. Hull (Hg.). Gainesville: University Press of Florida: 90-107.

Manahan, T. Kam und Marcello A. Canuto
2009 Bracketing the Copan Dynasty: Late Preclassic and Early Postclassic Settlements at Copan, Honduras. *Latin American Antiquity* 20 (4): 553–80.

MASTA
2016 Pronunciamiento MASTA sobre Ciudad Blanca. http://www.mastamiskitu.org/index.php/noticias/103-pronunciamiento-masta-sobre-ciudad-blanca

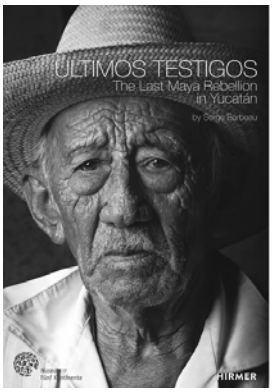
Mortensen, Lena M.
2009 Copan Past and Present: Maya Archaeological Tourism and the Ch'orti' in Honduras. In: *The Ch'orti' Maya Area*, Brent Metz, Cameron L. McNeil und Kerry M. Hull (Hg.). Gainesville: University Press of Florida: 246-257.
2006 *Constructing Heritage at Copan, Honduras: An Ethnography of the Archaeology Industry*. Dissertation an der University of Indiana.

Palacio, Diego García de
1985 *Letter to the King of Spain: Being a Description of the Ancient Provinces of Guzacapan, Izalco, Cuscatlan, and Chicimula, in the Audience of Guatemala, with an Account of the Languages, Customs, and Religion of Their Aboriginal Inhabitants, and a Description of the Ruins of Copan*, Squier, Ephraim G. (Hg.). Culver City: Labyrinthos.

Preston, Douglas
2016 Excavation of Ancient Lost City Yields New Finds. http://news.nationalgeographic.com/2016/01/160113-honduran-lost-city-archaeology/
2015a Exclusive: Lost City Discovered in the Honduran Rain Forest. http://news.nationalgeographic.com/2015/03/150302-honduras-lost-city-monkey-god-maya-ancient-archaeology/
2015b Lure of the Lost City http://ngm.nationalgeographic.com/2015/10/lost-city/preston-text
2013 The El Dorado Machine. http://www.newyorker.com/magazine/2013/05/06/the-el-dorado-machine

Stephens, John L.
1969 *Incidents of Travel in Central America, Chiapas and Yucatán.* 2 Bände. New York: Dover Publications.

Yuhas, Alan
2016 Honduras Leader Proclaims Archaeology Bonanza but 'Lost City' Doubts Linger. http://www.theguardian.com/world/2016/jan/17/honduras-lost-city-president-hernandez-doubts-archaeology



Serge Barbeau:
Ultimos testigos. The last rebellion oft the Maya in Yucatán.
München: Hirmer, 2016, 96 S., Begleitbuch zur Ausstellung im Museum Fünf Kontinente, € 49,90.
ISBN 978-3-7774-2619-8
(in deutscher / englischer / spanischer Sprache)

Dieser Fotobildband begleitet die gleichnamige Ausstellung im Museum Fünf Kontinente in München, die noch bis zum 29. Januar 2017 läuft. Dabei geht es um die Maya, genauer gesagt um die heute letzten noch lebenden Nachfahren der Maya. Hintergrund für das Projekt ist der sogenannte Kastenkrieg (Guerra de Castas), den die Maya der Halbinsel Yucatan von 1847 bis 1901 gegen die Oberschicht führten um gegen soziale Ungerechtigkeiten, hohe Abgaben, Zwangsarbeit oder Hinrichtungen zu kämpfen. Dieser Krieg ging für die Maya verloren und immer noch haben sie unter Ungerechtigkeiten und Benachteiligungen zu leiden.

Der kanadische Fotograf Serge Barbeau schuf im Zusammenhang mit einem Kurzfilm zu diesem Thema beeindruckende Porträts von heute lebenden Männern und Frauen. Das Buch präsentiert diese in großformatiger Aufmachung, die ganzseitigen Fotos sind 35,5 Zentimeter breit und 38 Zentimeter hoch. Dadurch erzielen die ausdrucksstarken Porträts eine ganz besondere Wirkung. Die dazugehörigen Interviewtexte sind dreisprachig abgedruckt: englisch, spanisch und deutsch.

Insgesamt werden 20 Personen, vorwiegend Männer, porträtiert. Dabei ist nicht nur jedes einzelne Bild sehr eindrucksvoll. Auch die Interviews vermitteln ein intensives Gefühl des Lebens der Maya, denn die Porträtierten sind alle sehr alt, es sind Greise, die nicht einmal ihr genaues Alter kennen. Aber sie sind tatsächlich so alt, dass sie als Zeitzeugen für den Kastenkrieg und die Mexikanische Revolution (1910 – 1917) fungieren. Und gerade diese Zeugenaussagen machen das Buch zu einer interessanten Quelle zur Geschichte der Maya.

Über den Kastenkrieg gibt es einen kurzen einführenden Text. Insgesamt bietet das Buch eine beeindruckende Schau heutiger Maya, die Stolz und Kraft verkörpern und dem Betrachter einen Eindruck von Menschenwürde bieten, die so selten porträtiert wurde. *MK*

die durch die akkumulierte und dadurch stark optimierte Lebenserfahrung vieler Generationen in einem konkreten Habitat geprägt sind – gebraucht werden aber Arbeitskräfte, die nicht von Familienbindungen, kulturellen und sozialen Ansprüchen, Heimatgefühlen, fehlenden Pidgin-Sprachkenntnissen oder allzu festgelegter Qualifizierung belastet sondern möglichst uneingeschränkt verfügbar und weitgehend anspruchslos sind.

Deshalb ist nicht verständlich, warum die Deformation der Völkerkunde so widerspruchslos verläuft, scheinbar als notwendig angesehen und von so vielen Seiten getragen wird. Nicht die Stadtethnologie sondern die klassische Völkerkunde liefert das Verständnis menschlicher Kulturen in ihrer Pluralität, die durch die Vielfalt geographischer Lebensräume entstanden sind im Sinne des oben zitierten Satzes von Münzel und der angeführten Quellen. Die Verschiedenartigkeit der Kulturen, die sogar zur Vielfalt der Genetik führte, stellt die kulturellen Genreserven für die Zukunft der Menschheit dar, sie müssen erschlossen, verstanden, geschützt, bewahrt und genutzt werden.

Obwohl dieser Film mit großen Ambitionen und aufwendigen Mitteln in Zusammenarbeit mehrerer südamerikanischer Staaten entstand, trägt er nicht zum besseren authentischen Verständnis indigener Kulturen bei. Um diese vertane Chance ist es trotz der gelungenen Kolonialismuskritik schade, sowohl aus Sicht des pluralen Erfahrungsschatzes indigener und nationaler Kulturen als auch aus der Position entwurzelter postkolonialer Einwanderungsgesellschaften und ihrer Rolle in der aktuellen kulturellen Globalisierung.

[14] Leipziger VolksZeitung 27.4.2016

Bibliographie

Conrad, Rudolf

1987 Mutual fascination: Indians in Dresden and Leipzig. In: C.F.Feest (ed.): Indians and Europe. An Interdisciplinary Collection of Essays. Rader Verlag Aachen.

1990 Rezensionen. Schlesier, Karl H.: Die Wölfe des Himmels. In: Abhandlungen und Berichte des Staatlichen Museums für Völkerkunde Dresden Bd.45. Berlin:267-270.

Falter, Reinhard

2006 Natur prägt Kultur. Zur Geschichte der Geophilosophie. München.**Guerra, Ciro**

2015 'El abrazo de la serpiente'. Film. Ciudad Lunar, Kolumbien.

Illius, Bruno

1987 Ani Shinan: Schamanismus bei den Shipibo-Conibo. Tübingen (2.Aufl. 1991 Münster, Hamburg)

1988 Die "Große Boa". Kunst und Kosmologie der Shipibo/Conibo. In: **Münzel** 1988, Bd.15:705-28.

1999 Das Shipibo. Texte, Kontexte, Kommentare. Berlin

Koch-Grünberg

1921 Zwei Jahre unter Indianern Nordwest-Brasiliens. Stuttgart

Leipziger VolksZeitung

2016 (27.4., S.19): Ethnologische Museen neu gedacht...

Lips, Eva

1956 Das Indianerbuch. Leipzig: VEB F.A.Brockhaus (3.Auflage 1965).

Maffi, Luisa (ed.)

2001 On Biocultural Diversity: Linking Language, Knowledge and the Environment. Washington: Smithsonian.

Münzel, Mark (Hg.)

1988 Die Mythen Sehen. Frankfurt am Main.

Wustmann, Erich

1958 Crao. Indianer der roten Berge. Radebeul.

1959 Xingu, Paradies ohne Frieden. Radebeul.

Berthold Riese:

Die Inka, Herrscher in den Anden.

München: Beck, 2016. 128 Seiten, Abb.,
€ 8,95.
ISBN 978-3-406-69891-0

Ein gleichnamiger Titel von Catherine Julien erschien bereits 1998 in der gleichnamigen Reihe, konnte aber nach dem Tod der Verfasserin nicht noch einmal neu herausgegeben werden. Riese hat deshalb auf Bitten des Verlages eine neue Fassung geschrieben, die auch andere Akzente setzt. Das zeigt sich besonders am letzten Kapitel "Das moderne Bild von den Inka", wo der Verfasser auf gegenwärtige Bezugspunkte eingeht und über Grabräuber und Archäologen, aber auch über Tourismus und Folklore schreibt.

Riese beginnt seine Darstellung mit dem Untergang des Inkareiches und beschreibt dann den Aufstieg des Reiches bis hin zu den Kämpfen mit den letzten Inka und der Etablierung der Spanier in Peru. Riese, der jahrelang in Berlin und Bonn Altamerikanistik und Ethnologie gelehrt hat, legt ein fundiertes Buch vor, das sich von der Vorgänger-Ausgabe stark unterscheidet und auf die historische Entwicklung im Territorium des Inka-Reiches konzentriert. Dabei spricht Riese auch Themen an, die seltener behandelt werden: so die immer noch kontrovers diskutierte Seefahrt des Inka Tupaq Inka Yupanki auf den Pazifik oder die Reichsreform des Waina Khapaq (Huayna Capac).

Nicht jeder Leser wird mit der "neuen" Schreibweise der Ketschua-Wörter klar kommen, jedoch ist die von Riese praktizierte Form die sprachwissenschaftlich korrekte und wird seit einiger Zeit in den meisten neueren Publikationen angewandt.

Sehr anschaulich sind die tabellarischen Übersichten: die Inka-Herrscher, Totenkult der Inka-Herrscher (wobei die Orte der Bestattung aufgelistet werden), Bergschreine und Opferstätten, Bruder-Schwester-Ehen, Gouverneure und Vizekönige Perus und zentralandine Orte im Weltkulturerbe der UNESCO.

Die Literaturliste am Ende des Buches ist kurz (was nicht verkehrt ist), scheint aber irgendwie willkürlich ausgewählt worden zu sein.

Alles in allem bietet das Buch einen guten Überblick zum Thema. *MK*

ELIADE, M.
1957 Schamanismus und archaische Ekstasetechnik, Frankfurt.
1961 Mythen, Träume und Mysterien, Salzburg.
1986 Die Religionen und das Heilige, Frankfurt.
FEEST, C.
1986 Indians of Northeastern North America, Leiden.
1994 "Identitäten und Irrtümer. Indianische und moderne Kunst", LINDIG 1994, 15-34.
HOFFMANN, G.
1988a Zeitgenössische Kunst der Indianer und Eskimos in Kanada, Stuttgart.
1988a "Kultur des Zwischen. Das Dekorative, Symbolische, Mythische und die Kunst der Indianer und Eskimos", HOFFMANN 1988b, 27-44 in HOFFMANN.
1988a "Die Kunst der Indianer Kanadas und die ästhetische Moderne", HOFFMANN 1988c, 27-44 in HOFFMANN.
HOPPAL, M.
1994 Schamanen und Schamanismus, Augsburg.
HULTKRANTZ, A.
2002 Das Buch der Schamanen. Nord- und Südamerika, Luzern.
LEOPOLD, J.
2003 "Ornithomorphe Symbolik in den Felsbildern von Fontainebleau", Anthropos 98/2003, 143-151.
2010 Indianische Religionen im Sachunterricht, Wismar.
2014 "Depravation und Revitalisierung ethnischer Religionen Nordamerikas", Mag. f. Amerikanistik 3/2014, 17-23.
LINDIG, W.
1994 Indianische Realität, München.
McMASTER, G.
2013 "The Anishinaabe Artistic Consciousness", PENNY+McMASTER 2013, 71-105.
McLUHAN, E.
1988a "Norval Morrisseau und der neue indianische Regionalismus", HOFFMANN 1988a, 313-325.
MÜLLER, K.
1997 Schamanismus, München.
MÜLLER, W.
1956 Die Religionen der Waldlandindianer Nordamerikas, Berlin.
NEUE JERUSALEMER BIBEL
1985 Freiburg.
PENNY, D.+McMASTER, G.
2013 Before and after the horizon, Washington.
PHILLIPS, R.
1988a "Botschaften aus der Vergangenheit. Mündliche Überlieferungen und zeitgenössische Kunst der Woodland-Indianer", HOFFMANN 1988a, 161-172.
RITZENTHALER, R. E.
1978 "Southwestern Chippewa", STURTEVANT 1978, 743-759.
SCHMIDT, H.+SCHMIDT, M.
1995 Die vergessene Bildersprache christlicher Kunst, München.
STURTEVANT, W.
1978 Handbook of North American Indians, Vol. 15, Northeast, Washington.

Kalender KANADA 2017.
München: Kunth, 2016, € 16,95.
ISBN 978-3-95504-272-1

Dieser Wandkalender im Querformat ist 41,5 cm breit und 29,5 cm hoch. Er wird mit einer Spiralbindung zusammengehalten, in deren Mitte sich ein Aufhänger befindet. Dieser ist für die Größe und das Gewicht des Kalenders ausreichend.

Die Bilder sind durchweg auf schwarzem Untergrund gedruckt. Auf dem oberen Rand steht der Monat als Zahl und als Wort (nur auf Deutsch) und auf dem unteren Rand findet sich das jeweilige Monatskalendarium in einer Zeile. Die Wochentage sind jeweils mit zwei Buchstaben gekennzeichnet. Also MO für Montag, DI für Dienstag und so weiter. Außerdem stehen zwischen dem Bild und dem Kalendarium noch die Erläuterungen für den Bildinhalt. Somit weiß man als Betrachter immer, welches Motiv man gerade sieht.

Die Fotos selbst erstrecken sich über die gesamte Breite des Kalenders, sind also 41,5 Zentimeter breit, jedoch nur 20 Zentimeter hoch. Das Format ist allerdings völlig ausreichend, die Druckqualität ist als sehr gut einzuschätzen.

Im Januar sieht der Betrachter 31 Tage lang eine trostlose Schnee- und Eiswüste. Es ist ein faszinierender Anblick. Jedoch als Kalenderbild vielleicht zu eintönig. Dafür präsentiert der Februar einen grandiosen Anblick des Mount Assiniboine. Im März beeindruckt der Mount Robson, im April eine Stadtansicht von Quebec. Im Mai sieht man eine bizarre Felslandschaft in den Mackenzie Mountains, im Juni steht man vor einem Braunbären, im Juli vor dem imposanten Percé-Rock. Der Sunburst Peak wurde in einem faszinierenden Lichtspiel aufgenommen, Vancouver im letzten Licht des Tages. Der Oktober bietet ein beeindruckendes Farbenspiel mit dem türkisfarbenen Moraine Lake vor der Kulisse der Wenkchemna Range. Ein Eisbär ist auf dem November-Bild zu sehen und im Dezember findet der Betrachter noch eine andere Ansicht des Sunburst Peak.

Der Kalender eignet sich als Wandschmuck nicht nur für Kanada-Urlauber. Er dürfte sich auch zum Träumen für zukünftige Reisen eignen. *MK*

uninteressant für die Conquista waren jene drei Jahre, denn eine entsprechende "Entdeckungsreise" zu dem früheren Zeitpunkt, so bescheiden sie in den Ansätzen gewesen wäre, hätte an den welthistorischen Konsequenzen nichts geändert. So oder so war die Zeit für eine spanische Expansion reif – auf dem anderen Weg: über den Atlantik auf der Suche nach den Schätzen Asiens, damals als Indien verstanden, in Konkurrenz zu dem portugiesischen Vordringen dorthin um Afrika herum.

Auf Seiten der katholischen Könige starre Unnahbarkeit, im Gesicht von Kolumbus so etwas wie Verdrossenheit ob der Tatsache, dass er mit seinen Vorschlägen nicht zu landen vermochte, so hat der Künstler den Augenblick der ersten Begegnung auszudrücken verstanden.

Literatur:

Alfonso Lowe ²1996: Andalusien. Wissenschaftliche Buchgesellschaft Darmstadt.

(Alle Fotos von der Autorin)

Rudolf Simek:
Vinland! Wie die Wikinger Amerika entdeckten.
München: C.H.Beck, 2016, 160 S., Abbildungen, € 16,95.
ISBN 978-3-406-69720-3
(Auch als E-Book erhältlich)

Die Literatur zu der noch immer kontrovers diskutierten Frage, ob die Wikinger wirklich Amerika entdeckten, ist kaum noch zu überblicken. Trotzdem hat Rudolf Simek von der Universität Bonn ein weiteres Buch zur Thematik vorgelegt. Und im Gegensatz zu einigen anderen Autoren präsentiert Simek einige neue Denkansätze, die er logisch und verständlich auch für den Laien vorbringt.

Simek wählt einen anderen Beginn als die meisten Autoren: er startet mit der Expansion der Wikinger in Europa. Dabei geht er auch auf die Rolle der Skandinavier im Gebiet des heutigen Russland ein und diskutiert mit der Besiedlung Islands die Beweggründe für die ständigen Expansionsbestrebungen der Nordmänner. Die Besiedlung Grönlands, der endgültige Ausgangspunkt für die Entdeckung des amerikanischen Kontinents, erfolgte nicht durch wagemutige Wikinger, sondern durch Bauern aus Island. Ebenso bestreitet der Autor die heroische seemännische Leistung bei der Besiedlung Grönlands, verweist auf die Besiedlung der nordatlantischen Inseln um Schottland und Irland.

Wie viele andere Autoren auch hat Simek eine eigene These, bis zu welchem Punkt auf dem amerikanischen Kontinent die Skandinavier tatsächlich gelangt sind. L'Anse aux Meadows ist immer noch der einzig gesicherte Ort. Aufgrund seiner Überlegungen vermutet Simek, dass die Wikinger sogar bis zum St. Lorenz Golf gekommen sind. Seine Begründung für diese These ist auf jeden Fall logisch.

Für den Leser nachvollziehbar erläutert der Autor anhand der beiden Sagas von "Erich dem Roten" und der "Saga von den Bewohnern Grönlands" die Geschichte der Wikinger auf Grönland und ihre Fahrten zum amerikanischen Festland. Dabei lernt der Leser auch kennen, wie kritisch die historische Forschung mit Quellen umgeht, die – wie in diesem Falle – Auftragswerke sind und somit dem Zweck dienten, die Rolle einer bestimmten Personengruppe besonders hervorzuheben. Gerade dieses Kapitel ist sehr gelungen.

Eingehend beschäftigt sich Simek auch mit dem Schiffbau der Wikinger und zeigt, dass Schiffsreparaturen, wie sie in der "Grönland-Saga" beschrieben werden, kaum möglich gewesen sein dürften! Berücksichtigt man die Tatsache, dass die beiden genannten Sagas einhundert Jahre nach den beschriebenen Ereignissen aufgeschrieben wurden, wird klar, dass es sich hier keinesfalls um Augenzeugenberichte handelt.

Dass es in der archäologischen Stätte L'Anse aux Meadows kaum Fundstücke gibt, liegt an der kurzen Besiedlungszeit, die wohl unter drei Jahren liegt. Dagegen verweist Simek auf die Hausgrundrisse, die vermuten lassen, dass es sich hier nicht um eine provisorische Siedlung gehandelt hat, sondern dieser Ort als Basislager angedacht gewesen ist. Es handelt sich nämlich um größere Gebäude, in denen zwischen 30 und 50 Personen Platz hatten.

Das abschließende Kapitel ist den zahlreichen Wikingerfälschungen gewidmet, auf deren Ursprung der Autor eingeht. Dabei spielt nicht nur der Kensington Stone eine Rolle, sondern ebenso weitere Runen, der Newport Tower oder der sogenannte "Maine Penny".

Ein kleines Lexikon mit Personen- und Ortsnamen beschließt dieses sehr gut recherchierte und gut lesbare Buch über eines der großen Rätsel der Geschichte. Wer sich für die Besiedlung Amerikas nur ein wenig interessiert, sollte zu diesem Buch greifen, es lohnt sich, weil dem Leser vor allem auch methodisches Denken vorgestellt wird. *MK*